

Halberstädter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis monatlich 1.80 Mark einschließlich Bringenlohn, bei Selbstabholung 1.60 Mark. Erscheint wöchentlich schmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion und Druckerei: Daberstraße 48, Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Zeitungsdruckerei, Paul Weber, O. m. b. H. Verantwortlich für Inhalt und Wirtschaft: Arthur Wolkenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Redakteur und Leiter: Karl Zreff, sämtlich in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Befreiung nicht übernommen werden. Anzeigen-Schluss in der Geschäftsstelle Halberstadt, Sonntag 48 (Fernruf Nr. 2314). Reichsdruckerei Wagnersberg 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 64

Mittwoch, den 16. März 1932

7. Jahrgang

Preußen rüstet!

Vorbereitungen zur Landtagswahl am 24. April.

Der preussische Innenminister trifft in einem Hunderttag zur Vorbereitung für die Preussenwahlen die notwendigen Anordnungen. Als Tag für die Neuwahl des preussischen Landtags wird der 24. April festgesetzt. Die Wahlzeit dauert von 8 Uhr vormittags bis 17 Uhr. Die Wählerlisten sind in der Zeit vom 30. März bis zum 3. April zur allgemeinen Einsicht öffentlich auszuliegen. Bei der Kürze der bis zum Beginn der Auslegungsdauer zur Verfügung stehenden Zeit sind die Wählerverzeichnisse zu benutzen, die der Preussischerwahlkommission zu Grunde lagen. Da ein zweiter Wahlsatz für die Präsidentenwahl erforderlich ist und hierfür der 24. April bestimmt ist und da für diese Wahl die gleiche Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse verfließt, sind, damit für beide Wahlen nur ein Verzeichnis ausgesetzt zu werden, mit einem Nachtrag die Personen, die erst am 11. April bis zum Wahltag nachberichtigt werden, am 10. April 1932 noch nicht nachberichtigt zu kennzeichnen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse in die Hauptausgabezeit fällt, sind Wahlberechtigte, die bis zum Schluß der Auslegungsdauer ihren Wohnsitz wechseln, im Wählerverzeichnis der Ausgangsgemeinde zu streichen und in dem der Zugangsgemeinde aufzunehmen. Wahlberechtigte, die erst nach Ablauf der Auslegungsdauer ihren Wohnort verlegen, können nur auf Grund eines Wahlzeichens wählen. Dem Stimmzettel wird das Muster zu Grunde gelegt, das bereits bei der Landtagswahl 1928 verwendet wurde. Die Stimmzettel können für die Wahlzeit vom Tage vor dem Wahltag bis zum siebenten Tage nach diesem ausgeben.

Veränderung der Stimmzettel gültig.

Ceipzig, 16. März. (Eig. Draht.) Der Antrag der deutschnationalen Fraktion im preussischen Landtag, die Verwendung des preussischen Staatsministeriums zur Veränderung des Landeswahlgesetzes vom 12. Dezember 1931 für verfassungswidrig zu erklären, wurde vom Staatsgerichtshof für das deutsche Reich zurückgewiesen. In der Begründung wird betont, daß die Veränderung des Wahlgesetzes zulässig ist. Der Erfolg bestehe in einer erheblichen Erparnis. Die Erparnis zu erzielen, liege im Wesen der Ermächtigung, die der Reichspräsident den Landesregierungen

durch die Ministerkonferenz vom 24. August gegeben habe. Es erhebe sich noch die Frage, ob neben der erzielten Erparnis auch politische Wirkungen eintreten, die außer allem Verhältnis zu dieser Erparnis stehen. Diese sei aber von keiner der beteiligten Parteien überhaupt vorgebracht worden.

Auch Bayern, Württemberg und Anhalt.

München, 15. März. (Eig. Draht.) Der Verfassungsausschuß des Bayerischen Landtags hat am Dienstag im Einvernehmen mit dem Reichsausschuß die Wahlen zum Landtag am 24. April beschlossen. Bayern wird mit Preußen am 24. April wählen.

Stuttgart, 15. März. (Eig. Draht.) Der Verfassungsausschuß des württembergischen Landtags beschloß am Dienstag im Einvernehmen mit der Regierung, daß die Wahlen zum Landtag am 10. Mai zu seiner ersten Sitzung zusammenfallen soll. Das Mandat des alten Landtags läuft demnach am 9. Mai ab. Bis dahin ist für eine etwa notwendige Besetzung der Volksvertretung zu sorgen.

In Anhalt

finden am 24. April gleichzeitig die Landtagswahlen statt.

Keine Heraushebung des Wahlalters.

Die Fraktion der Reichspartei des Preussischen Landtags hat am Dienstag einen bereits früher eingebrachten Antrag wieder aufgenommen, nach dem das Wahlalter von 20 auf 25 Jahre heraufgehoben werden soll.

Angelehnt der Verfassung unserer Jugend durch nationalsozialistische und kommunistische Parteien spricht manches für den Antrag. Er kann jedoch selbst bei dem Fall einer Annahme im Preussischen Landtag nicht rechtskräftig werden, weil das Wahlalter in der Reichsverfassung festgesetzt ist und Reichsrecht vor Landrecht geht. Ansonsten kann die von der Reichspartei geforderte Erhöhung des Wahlalters nur vom Reichstag mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden. Eine Möglichkeit dazu ist jedoch bei der Zusammenkunft des gemäßigten Reichstages nicht gegeben. Auch ist die Sozialdemokratie grundsätzlich gegen jede Einschränkung des Wahlalters.

Erick und Hitler im Druck.

Verrechnung der Nazi-Schieber in Weimar.

Weimar, 15. März. (Eig. Draht.)

Vor dem vom Thüringer Landtag eingesetzten Untersuchungsausschuß über Verkommnisse bei der Thüringer Landespolizei waren am Dienstag als Zeugen geladen und erfragt: Stennes, Berlin, Hitler, München, Fritz-München und der thüringische Landtagsabgeordnete der Nationalsozialisten Sautel. Hitler und seine Kompanien führten in zwei Kurvenagen vor. In seiner Beantwortung beklagte sich auch Sautel.

Verhandelt wurde über die Ernennung Hitlers zum Gendarmerie-Kommandant von Hildburghausen durch Erick sowie über die Auswahl der Minister für die thüringische Polizei durch die Gauleitung der Nationalsozialistischen Partei in Weimar. Den beiden Weimern, die von der Anstellung Hitlers zum Gendarmerie-Kommandant, hat der Innenminister keine Zustimmung erteilt. Der Ausschuss verlangte jedoch, daß darüber ein Befehl des Gesamtkabinetts herbeigeführt wird.

Stennes sagte aus,

daß er mit der Weimarer Zeitung, in der Hitlers Ernennung zum Gendarmerie-Kommandant zuerst gemeldet wurde, nichts mehr zu tun habe und infolgedessen die Quelle dieser Nachricht nicht wisse. Als er noch der Hitlerpartei angehört habe, sei er sehr oft nach München gekommen, und da habe man sich bei Hitlers über die Einbürgerung Hitlers unterhalten, schon wegen der Gefahr der Ausweisung.

Frick sagte aus

daß er schon 1929 in Bayern den Versuch gemacht habe, Hitler die Staatsangehörigkeit zu beschaffen. Der Versuch sei allerdings gescheitert. Als er dann Minister in Thüringen geworden sei, habe er alles versucht, um endlich die Angelegenheit zu bereinigen und dem Frontsoldaten Hitler die deutsche Staatsangehörigkeit zu beschaffen. Am Frühjahr 1930 habe sich das Staatsministerium um einen Heinen Antrag des landparlamentarischen Abgeordneten zu befragen. Dieser Antrag wurde abgelehnt, und es richtig sei, daß Hitler durch Einbürgerung in den thüringischen Staatsdienst die Staatsangehörigkeit erlangen sollte. Ich hätte damals vor, so erklärte Frick mündlich.

Hitler zum Direktor der Weimarer Kunstschule zu machen. Minister Baum äußerte jedoch seine Bedenken, daß man warten solle bis zum Sommer, wenn die Zeiten auf politischem Gebiet ruhiger geworden sind, wenn der Landtag nicht mehr tagt. Auch

reißlicher Überzeugung habe ich dann, während Minister Baum auf Urlaub war und ich ihn vertreten habe, ohne mit Hitler Rücksprache genommen zu haben.

Hitler zum Gendarmerie-Kommandant in Hildburghausen ernannt. Ich trage die volle Verantwortung allein hierfür und habe mich hierzu als Reformminister berechtigt gehalten. Die Verfassungsurkunde habe ich auf dem Gantag der Nationalsozialisten in Weimar am 12. Juni 1930 Hitler überreicht. Ich wollte auch auf dem Gantag der Öffentlichkeit das bekannt geben, daß Hitler nunmehr deutscher Staatsangehöriger ist, aber Hitler war dagegen. Die Urkunde hat Hitler an sich genommen und sich die Entscheidung vorbehalten. Erst als Hitler in Weimar vor dem Reichsgericht ausgesetzt hat, daß er kein deutscher Staatsangehöriger ist, habe ich erfahren, daß Hitler von der Anstellungsurkunde keinen Gebrauch gemacht hat. Frick ist meiner der Meinung, daß die Anstellung Hitlers als Gendarmerie-Kommandant keine Scheinanstellung gewesen sei. Auf Befragen sagt er aus, daß er die von Hitler unterzeichnete Empfangsurkunde zerissen habe. Die Anstellungsurkunde sei wahrscheinlich von Hitler auch zerissen worden. Die Frage, ob er Hitler für fähig gehalten habe, den Posten eines Gendarmerie-Kommandanten ohne Prüfung zu übernehmen, bejaht Frick.

Hitler bekräftigt,

daß er von Frick die Anstellungsurkunde in Gera auf dem Gantag erhalten habe, nur könne er sich nicht mehr bestimmen, ob er eine Empfangsurkunde hierüber unterschrieben hat. Er, Hitler, habe gleich den Eindruck gehabt, als könne er das nicht annehmen, deshalb habe er die Urkunde in den nächsten Tagen zerissen und verbrannt. Mit Frick habe er vor der Ausweisung der Urkunde nicht gesprochen. Hitler gibt ferner auf Befragen zu, daß er nie einen Antrag gestellt hat, deutscher Staatsbürger zu werden. Als er gefragt wurde,

warum er sich verlesen hat, daß keine Wege

zu seiner Einbürgerung beschritten wurden, brüllte er wie ein Besessener. Das gleiche Schicksal widerfuhr ihm, als er daran erinnert wird, daß nach seiner eigenen Aussage in seiner Partei nichts ohne seinen Willen und ohne sein Wissen geschehe. Als letzter Zeuge wird der nationalsozialistische Abgeordnete Sautel vernommen, der zugibt, daß unter Frick die Gesuche um Einbürgerung in die thüringische Landespolizei erst an das Gaubüro der Nationalsozialisten geleitet wurden, um die Geschäftsführer auf ihre Parteizugehörigkeit zu prüfen.

Arbeitsbeschaffungs-Programm.

Was zunächst geschehen soll.

Der Reichswirtschaftsrat hat in einer Reihe von Sitzungen seine Überlegungen über das Arbeitsbeschaffungsprogramm durchgeführt. Es handelt sich hier um die u. a. von den Gewerkschaften geforderten Bestrebungen, der Wirtschaft planmäßig neue Zutragungen zu geben. Wie bei jedem Arbeitsbeschaffungsprogramm zeigt sich auch bei dem des Reichswirtschaftsrates, daß es an Arbeit in Deutschland nicht fehlt. Sie lie in Höhe und Fülle da. Die Verwirklichung hängt aber in der Bereitstellung und Beschaffung der finanziellen Mittel.

Reich und Länder stehen in einer verwickelten Finanzlage. Sie können keine öffentlichen Mittel zur Verfügung stellen. Auch der Gebante, Privatbanken zu einer Vorfinanzierung heranzuziehen, hat sich nicht als tragfähig erwiesen. Am Ende der Unterlegungen des Reichswirtschaftsrates hat sich jedoch die Idee herausgehoben, besondere Finanzierungsanstalten zu errichten. Sie hätten einmal die Tragfähigkeit der Projekte zu prüfen und des anderen die nötigen Geldmittel durch Schaffung distanzfähiger Papiere zu beschaffen. Als Käufer solcher Papiere würden natürlich auch die privaten Banken in Frage kommen. Diese können sich bei der Reichsbank jederzeit für die Verzählungen nötigen Noten beschaffen. Der Bargeldbedarf ist folger würde man nur einen Bruchteil der auszugehenden Beträge ausmachen. Im Grunde genommen greift man mit diesem Gebanten auf die Reichsbank zurück. Es fragt sich nun, wie weit die Reichsbank in der Lage ist, die entsprechenden Kredite zur Verfügung zu stellen. Daß der Reichswirtschaftsrat hier nicht an eine unerlöste Kreditpolitik denkt, die zu einer Schädigung der Währung führen könnte, geht aus der eindeutigen Bemerkung in der Denkschrift des Reichswirtschaftsrates hervor, die darauf verweist, daß die Reichsbank einer Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsprojekten auf dem getrennten Wege nur in sehr eingeschränktem Umfang zustimmen könnte. Immerhin bleibt Spielraum, einen erheblichen Teil der Projekte zu verwirklichen.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichswirtschaftsrates könnte den Arbeitsmarkt fühlbar entspannen. Der Reichswirtschaftsrat gibt über den Umfang der ihm vorliegenden Projekte folgende Zusammenstellung der möglichen Räte:

Reichsbahn 100 Millionen Mark für 30.000 Arbeitskräfte, Reichspost (für 1932) 50 Millionen Mark für 15.000 Arbeitskräfte, Straßennetze zwischen 200 bis 710 Millionen Mark für 77.000 bis 300.000 Arbeitskräfte, Hochwasserforschung bis 200 Millionen Mark für 105.000 Arbeitskräfte, Landwirtschaftliche Reformen 200 Millionen Mark für 120.000 Arbeitskräfte, Milchwirtschaft (für 1932) 50 Millionen Mark für 10.000 Arbeitskräfte und Hausrepaturen 300 bis 500 Millionen Mark für 135.000 bis 225.000 Arbeitskräfte.

Somit die Reichsbahn in Frage kommt, die ja bereits mit Hilfe der 250 Millionen-Anleihe ein hervorragendes Arbeitsbeschaffungsprogramm durchführt, hat sich diese bereit erklärt, über das laufende Programm hinaus für 1932 Arbeiten im Gesamtwert von 100 Millionen Mark in Gang zu setzen, wenn Verzinsung und Amortisation der dafür zur Verfügung gestellten Mittel lohnig gestaltet werden, daß die Liquidität des Unternehmens nicht gefährdet wird. Die Reichspost ist bereit, über ihre bisherigen Dispositionen hinaus Arbeiten im selben Umfang von je 50 Millionen Mark für 1932 und 1933 in Gang zu bringen, unter günstigen Voraussetzungen wie bei der Reichsbahn. Hinsichtlich des Straßennetzes haben dem Reichswirtschaftsrat Projekte vorgelegen, die zwischen 200 und 710 Millionen Mark umfassen. Für die Hochwasserforschungsprojekte in Preußen allein ergibt sich die Notwendigkeit, einen Betrag von 200 Millionen Mark zu beschaffen. Zur Erhaltung der Reichsmaschinen sind vorbringliche Arbeiten im Gesamtwert von etwa 50 Millionen Mark erforderlich. Zur dem Gebiet der landwirtschaftlichen Reformen liegen bereits Projekte für das gesamte Reichsgebiet im Umfang von 250 bis 300 Millionen Mark vor. Die Verbesserung der Milchverarbeitung erfordert nach den Projekten des Reichswirtschaftsrates rund 100 Millionen Mark.

Bei der Realisation wird vor allem auf höchste Nachprüfung der Projekte hingewiesen um die Rentabilität sicher zu stellen, weiter auf die Notwendigkeit einer Inanspruchnahme in der Form einer öffentlichen Beteiligung. Außerdem denkt man an eine Beteiligung durch „Anspruchnahme des freiwilligen Arbeitsdienstes in geeigneten Fällen“. Dazu wird bemerkt, daß man besonders Wert auf eine reibungslose Zusammenarbeit junger Menschen verschiedener politischer Richtung legt. Notwendig ist eine beträchtliche Ausweitung des freiwilligen Arbeitsdienstes sei auch eine weitere Festlegung des Gesetzes. Der Reichswirtschaftsrat hält die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes für durchaus erwünscht. Voraussetzung ist jedoch eine Begünstigung auf Arbeitsstellen, die sich für Jugendliche besonders eignen und für die obere Schicht Familieneltern, deren Väterberufung im Berufsstand besonders erwünscht erscheint, nicht in Frage kommt.

Ammer wieder wird in den Überlegungen des Reichswirtschaftsrates die Notwendigkeit betont, „zufällige Arbeiten“ zu schaffen und, aus psychologischen und sozialen Gründen, „solche Arbeiter, insbesondere Weiber finberreicher Familien einzustellen, die sehr lange außer Arbeit sind“.

Eine besondere Rolle spielen die Hausrepaturen. Hier denkt man an eine Übertragung der in Bayern verfolgten

Methoden auf das gesamte Reichsgebiet. In Bayern hat man bei der Beschaffung von Reparaturkrediten bisher die öffentliche Verwaltung weder mit Kosten noch mit Risiken befasst. Beides kommt in vollem Umfang bei den bayerischen und sonstigen Organisationen der Hausbesitzer auf sich zu. Die Kredite in Bayern sind auch im Laufe von ein bis zwei Jahren ausgetilgt und konnten schnell wieder im Umlauf gekehrt werden. Das Projekt des Reichswirtschaftsrates schließt die Aufwendungen pro Haus auf 2000 Mark, was bei einer Million Häuser einen Betrag von 2 Milliarden Mark bedingt. Von dieser Summe sind nach Aufstellung des Reichswirtschaftsrates infolge der gestiegenen Materialpreise und der gestiegenen Höhe 25 Prozent abzulegen. Bei den verbleibenden Aufwendungen wäre eine Verringerung von 400 000 Arbeitern an Ort und Stelle und von 200 000 bis 300 000 Arbeitern in der Herstellung von nötigen Materialien möglich.

In zehn Jahren.

Dann soll das dritte Reich bestimmt kommen, sagt Hitler. Also nicht heute und morgen, sondern in zehn Jahren. Und dann auch mit dem Vorbehalt, vielleicht. Das hat Hitler in einer Verammlung in Weimar geteilt und selbst angeknüpft. Wie wir an anderer Stelle unseres Blattes berichten, wurden gegen Hitler und Fried, sowie deren Widerpart Stennes in Weimar wegen der Schließung Fried bezüglich der Räte mit dem Gendarmen von Hildburghausen, zu dem Fried seinen Kommissar Hitler ernannt hatte, vernommen. Diese Vernehmung war für die Führer verwerdend.

Kocher hieß Hitler in der nun erbaute Weimarer Stadthalle eine Rede, in der er wegen eines Durchfalls bei der Präsidentenwahl wie ein Ahrschöpf schimpfte. Eine ganz besondere Bedeutung hat er darauf, daß die Sozialdemokratie bis zum letzten Mann für Hindenburg eingetreten seien. Daraus entnimmt der bedauerlicherweise Braunschweiger, daß den Sozialdemokraten die Angst vor dem Nationalsozialismus bis tief in die Knochen" stehe. Er, Hitler, habe das Wunder fertig gebracht, daß die Sozialdemokratie vor seiner Bewegung einen heillosen Respekt befiße und keine Prinzipien, keine Tradition mehr ferne.

Der arme ledernenmännliche Mann, der solchen Unfug zu sich gab, hat bestimmt etwas anderes erwartet und ist jetzt enttäuscht darüber, daß die Sozialdemokratie ihn nach Strich und Faden zusammengehauen hat.

Aber Herr Hitler trübt sich, indem er fürchtbare Drohungen ausspricht. „Der Kampf gehe solange weiter, bis die Parteien des gegenwärtigen Systems am Boden lägen. Gleichgültig, ob der Tag des Sieges morgen komme oder in zehn Jahren.“ (!)

Daß sich seine Anhänger auch mit dieser Verächtlichkeit auf zehn Jahre zurieden geben werden, ist freilich eine andere Frage. Anzunehmen ist, daß die Herren bis dahin keine Ruhe bekommen haben. Wie können Herr Hitler die Verächtlichkeit geben, daß in zehn oder zwanzig Jahren seine Rede mehr nach ihm fragen wird. Bis dahin ist er eben wie seine Vorgänger Altmatt, Liebermann von Sonnenberg, der Dreißiger Räder und alle sonstigen Figuren des antisemitischen Propagandismus, ohne Gnade der nachrückenden Vergeßlichkeit anheimgelassen.

Das dritte Reich kommt weder in zehn oder fünfzehn Jahren Es kommt ganz bestimmt nicht!!

Das Vongehalt Hitlers.

Die Nationalsozialistische Deutsche „Arbeiterpartei“ Hitler schreit ja immer und wieder über die Wengen in die Luft in der Sozialdemokratischen Partei. Was diese Wengen bedeuten, ginge auf eine Kuhhaut. Das sei ein Standal. Was aber Hitler verdient, erfährt man jetzt aus einer Notiz in der Wochenzeitschrift „Die Tribüne“, welche in Dresden erscheint. Dort liest man: „Als Grundentlohnung erhält Hitler die Hälfte aller Einkünfte des Cher-Verlages in München. In diesem Verlag erscheinen sämtliche Standardwerke der Nazibewegung. Sämtliche Druckkosten u. Druckkosten werden durch den Cher-Verlag in eigener Druckerei hergestellt. Darunter befinden sich die „Wöchentliche Beobachter“ mit rund 90 000 und der „Illustrierte Beobachter“ mit rund 120 000 Lesern.“

Im letzten Geschäftsjahr konnte Hitler aus dem Cher-Verlag die nette Summe von 240 000 M. erhalten.

Ferner zahlt die Partei ihrem höchsten Parteimitglied ein Gehalt von 1100 M. im Monat. Dazu erhält Hitler für jeden Vortrag von der Gesamteinnahme aller Versammlungen, in denen er als Referent auftritt, zwanzig Prozent, was ihm im letzten Jahre bei rund hundertdreißig gehaltenen Referaten die fast ungläubliche Summe von 200 000 M. einbrachte.

In Berlin unterhält Hitler im vornehmsten Diplomatenhôtel Kaiserhof eines der schönsten Appartements. Dafür zahlt keine Partei für den Tag die runde Summe von 150 M.

Rum bekommt Hitler noch von der Braunauerscheinen Regierung das Gehalt von 5238 M. im Jahre; und sollte sich schon morgen herausstellen, daß der Parteichef Hitler unwirksam ist, den Posten als Regierungsrat zu erfüllen, so erhält er 35 Prozent des Gehaltes als Pension.

Ammerlein ein ganz nettes Einkommen für den „Arbeiterführer“ Hitler.

System Röhms.

Das schmale dritte Reich.

In Laasphe (Westf.) wurde der fürstliche Gärtner a. D. Erich Knebel wegen Vergehens gegen Paragraph 175 verurteilt.

Knebel war Führer der NSDAP in Laasphe sowie Lärmarzt im „Laaspheer Turnverein“ und als solcher Führer der männlichen und weiblichen Jugendgruppen. Außerdem führte er die Pfadfinder- und Wandervogel-Jugendgruppe. In dieser Eigenschaft hat sich Knebel seit dem Jahre 1929 fortgesetzt schwere sittliche Verfehlungen an minderjährigen Knaben aufzudrängen lassen. An seiner Wohnung, einem Reibengebäude des fürstlichen Schlosses in Laasphe, trieb er mit den Kindern unzüchtige Handlungen. Außerdem hat Knebel mehrere Knaben in labilistischer Weise gefolgt.

Als „Führer“ der Laaspheer Ortsgruppe der NSDAP hat Knebel einen schmächtlichen Körper und Verunreinigungen erlitten gegen die Sozialdemokratie und ihre Führer entfacht. Unter der Laaspheer Bevölkerung herrscht große Empörung gegen den Verführer und Verwahrloster. Die Mütter der geschändeten Knaben wollten ihn lynchen. Anzufragen hat Knebel die ihm zur Last gelegten Verfehlungen restlos zugegeben.

Das System Röhms magt innerhalb der NSDAP immer mehr Schule. Trotzdem hat Hitler bisher keinerlei Anstalten gemacht, die Jugend in der SA, wenigstens für die Zukunft vor dem röhmschen System zu bewahren. Er selbst wird am besten wissen warum. —

Preußens Finanzen.

Beginn der Statdebate zum preußischen Landtag.

Berlin, den 15. März. (Eig. Ber.)

Der Preußische Landtag, der am Dienstag wieder zusammenkam, wird den ihm vorgelegten Haushaltsplan für 1932 nicht mehr verabschieden. Er wird nach den Beschlüssen des Ausschusses nur nach der ersten Lesung des Etats durchzuführen. Dabei werden selbstverständlich weniger Finanzregeln als Wahreden gehalten werden.

Trotzdem darf man der Preußischen Regierung und ihrem neuen Finanzminister Dr. Klepper dankbar sein, daß sie den Etat für 1932 noch ordnungsmäßig eingebracht haben. Er gibt ein geradezu rührendes Bild von dem Ringen einer verantwortungsbewußten Staatsregierung, trotz des Wüsten der Wirtschaftskrise, die Ordnung im Staatshaushalt aufrecht zu erhalten.

Finanzminister Dr. Klepper

gibt eine ausführliche Schilderung der Lage der preuß. Finanzen.

Der Minister befaßte sich im ersten Teil seiner Rede mit der bekanteten Verschönerung der Einnahme-Seite des Etats durch die zwangsausführenden Folgen der Wirtschaftskrise, die Rückgang der Steuererwerbungen des Reiches und der direkten preußischen Steuern um insgesamt 478,6 Mill. M. — ein Betrag, der unbedingt durch Einsparungen wieder herzustellen werden müßte. Durch ungenutzte scharf einschneidende Streichungen bei den persönlichen und lastischen Staatsausgaben, die bis an die Grenze des Möglichen gingen, ist es gelungen, 376,6 Mill. M. einzusparen. 2 Millionen Mark Einnahmeverbesserungen ließen sich aus den Ausgaben von den Rotaristengebühren herbeiführen. Der Rest von 100 Millionen Mark wird bekanntlich durch die Ausgleichszahlung des Reiches für den Übergang der preußischen Vermögensgegenstände bei der Siedlungsfinanzierungsstellen befristet. Insgesamt schließt der Haushalt im heranziehenden Brutto-Etat — also nach Ausschlag der durchlaufenden Posten — mit 1908,6 Millionen ab, d. h. mit einer Summe, die um ein Drittel Milliarde unter den Zielen des Vorjahres liegt.

Der Minister verbreitete sich ausführlich über die wirtschaftspolitischen Aufgaben des Staates, insbesondere über die Siedlungstätigkeit. Er machte sich sehr daraus, wach große Bedeutung der landlichen Siedlungstätigkeit des Staates zu erkennen — Preußen sei ja schließlich auch bei seiner Staatsbank schon allein mit annähernd 70 Millionen Mark zurzeit nicht abdeckbarer Siedlungsverpflichtung in Anspruch genommen — halte daher die Zusammenfassung der Finanzierung der landlichen Siedlung beim Reich für sehr wichtig, allerdings unter Vorbehaltung des bestehenden Zustandes, der eine besondere Reichsfinanzverwaltung überflüssig erscheinen ließe.

Der Minister wies vornehm darauf hin, daß, wenn auch der vorliegende Etat in Bezug auf seine Ausgeglichenheit durchaus als echt anzupreisen sei, doch Gefahren für die Zukunft keinesfalls ausgeschlossen seien, vor allem drohe eine solche Gefahr für die Staatsfinanzen von der Seite der Gemeindefinanzen

ber. Der jetzige Zustand, daß den Gemeinden heute durch die Umorganisation der Erwerbslosenfürsorge das letzte Stück des Arbeitsmarktes voll aufgebürdet sei, während jedoch die Gemeinden nicht in der Lage seien, ihren Haushalt dadurch auszugleichen, daß sie ihre Einnahmen den ständig steigenden Ausgaben für die Erwerbslosen angeleihen, sei unhaltbar. Ebenso seien auch dem Staat selbst, wenn der ganze Verwaltungsapparat intakt bleiben sollte, Grenzen gesetzt, unter die er mit Einsparungen nicht mehr heruntergehen könne. Damit aber ständen vor uns die großen und grundlegenden Fragen auf, die man unter den Formeln der Verwaltungsreform, wie ferner der Finanzreform zusammenfaßt. Der Minister trat klar und eindeutig für eine Befreiung der heute dem Reich konzentrierten Steuerhoheit und der Verfügung über das Steuerertrahmen ein. Er sagte seine Verhoffe dahin zusammen:

Entweder das Reich übernimmt gegenüber Ländern und Gemeinden feste Verpflichtungen hinsichtlich der Steuerüberweisungen, oder es wird eine Neuordnung der Steuerhoheit vorgenommen, die die Selbstverwaltung und Selbstverantwortung der Gemeinden und Länder wieder näher aneinander führt. Denn der heutige Zustand bedeute sowohl für Länder wie für die Gemeinden eine auf die Dauer sich sehr schädlich auswirkende Trennung von Selbstverwaltung und Selbstverantwortung.

Minister Klepper befaßte sich im letzten Teil seiner Rede mit konjunkturellen Fragen im Zusammenhang mit der Führung der Finanzpolitik des Staates und des Reiches. Er wandte sich gegen die Methoden, allein durch Subventionen die Wirtschaft wieder anzukommen zu lassen; ein solches Vorgehen gehe von einer falschen Einschätzung der konjunkturellen Zusammenhänge. Ebenso falsch sei es, an den Grenzen einer Wirtschaftspolitik mit dem Ziele einer Autarkie zu glauben. Es gäbe für Deutschland keine isolierten Konjunkturen; auch für uns könne der Aufschwung nur kommen, wenn internationale eine Erleichterung des zwischenstaatlichen Güterauslaufs an die Stelle der jetzigen Hemmnisse, die man ihm bereitet, treten müßte. Die Finanzpolitik des Staates solle sich nicht der Illusion hingeben, als könne sie Konjunkturen durch sich allein ändern, sondern sie müsse sich bemühen, ihre Aufgabe darin sehen, einerseits die Gemeindefinanzen gesund zu machen und auf der anderen Seite durch den unbedingten Ausgleich von Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt, durch die bei uns schon erstellte Senkung der Ausgaben auf die mögliche Grenze, wie durch die notwendige Energie zur Befähigung der wirklich begünstigten Mittel eine Gefährdung von Währung und Wirtschaft zu vermeiden, die am schärfsten die breite Masse der wirtschaftlich Schwächsten treffen würde. Nur mit solchen Ausgaben werden wir — das hat sich die Preußische Staatsregierung zur Aufgabe — die Zeit bis zur wirtschaftlichen Wende lebensfähig überbrücken. Und nur dieses weitläufige Programm verfehlerte auch die Parteien, zu denen sich unsere Finanzpolitik heute unter dem Zwang der Not entschließen müßte.

Die Statdebate beginnt am Mittwoch.

Mexikos neuer Gesandter in Berlin.



Dr. Octavio Mendoza Gonzales.

Der neuernannte mexikanische Gesandte für Deutschland ist in der Reichshauptstadt eingetroffen und hat sein Amt angetreten.

Stahlhelm gegen Hitler.

Die Serren der Harzburger Front legen sich weiter in den Jahren. Sie Hitler sich am Montag nach der Reichstagswahlberichts auch für den zweiten Wahlgang als Reichspräsidentkandidat nominierte, hatte er die stille Hoffnung, daß Hugenberg und der Stahlhelm für ihn mitmachen würden. Mit dieser Hoffnung ist es, wenigstens was den Stahlhelm anbetrifft, bereits aus. Der Stahlhelm läßt nämlich offiziell mitteilen, daß er sich unter keinen Umständen einer nationalsozialistischen Parteilandidatur unterwerfen werde. Der hereinliegende Reichspräsidentkandidat Hitler erhält also im zweiten Wahlgang nicht einmal die Duesterberg-Stimmen. Trotzdem redet er seinem Anhang weiter ein, daß er schließlich doch liegen werde. Und es gibt wirklich Dämliche genug, die dem ewigen Wähler so glauben.

Fälschung der Wählerliste?

Überall nachprüfen!

König, 15. März. (Eig. Draht.) Ein Wahlvorsteher in Köln hat den Wähler der Stadt Köln in einem Schreiben mitgeteilt, daß er sechs Männer mit jüdisch klingenden Namen nicht zur Wahl zu lassen konnte, weil sie nicht in der Wählerliste standen, obwohl sie seit Jahren in dem Wahlbezirk wohnen. Der Schreiber spricht die Vermutung aus, daß einzelne Personen, die mit dem Wählerlisten der Wählerlisten befaßt wurden, nicht ohne Berechnung jüdische Namen weggelassen haben.

Diese Beobachtung des Wahlvorstehers in Köln ist einer Nachprüfung wert. Vielleicht sind auch in anderen Städten ähnliche Beobachtungen gemacht worden.

Der Hochverrat bei der Berliner Polizei.

Der Berechnungsdirektor im Berliner Polizeipräsidium hat am Dienstag gegen den Polizeileutnant Carl Lange und gegen den Polizeioberwachmeister Hans Schulz-Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verübung von Verbrechen Haftbefehl erlassen. Gegen die Frau des Polizeioberwachmeisters Schulz-Berlin, die beim Schreiber-Verband tätige Buchhalterin Müller, die ebenfalls festgenommen worden war, wurde ein Haftbefehl nicht erlassen.

Begräbnis eines Nichts.

Die Spalter um Rosenfeld und Seydewitz sind verurteilt.

Eine Prüfung der Wahlergebnisse im einzelnen zeigt, daß die Kommunisten in allen Industriestädten Stimmen verloren haben. Ihre Betroffenheit ist deshalb verständlich. Sie hatten bestimmt auf einen großen Einbruch ins sozialdemokratische Lager gerechnet — aber sie haben sich glänzend verrechnet!

In ihrer Bedingung war neben allen Parteien noch ein Fehler, der beachtet werden muß. Sie hatten auf Zuwachs aus dem Lager der SA, der Seydewitz und Rosenfeld, der von der Sozialdemokratischen Partei abgetrennten Spaltlinge, gerechnet. Haben doch Seydewitz und Rosenfeld die Parole für Plündern ausgegeben und in ihrem Wäldchen Reklame für die verwerthende kommunistische Politik gemacht. Und trotzdem 34 000 Stimmen Verlust in Berlin! Trotz Rosenfeld, Seydewitz, Zwickel u. Kompanie! Die große Bedeutungslosigkeit der Spalter konnte nicht besser bewiesen werden!

Zum Trost berufen sich Seydewitz und Rosenfeld auf das Ergebnis im Wahlkreis Chemnitz-Zwickau, wo die KPD um 31 000 Stimmen zugenommen hat. Diese Zunahme kommt zum größten Teil auf das Konto der größeren Wahlbeteiligung. So sind in Plauen die kommunistischen Stimmen zwar von 15 834 auf 16 826 gestiegen, aber der kommunistische Stimmenanteil ist von 23,3 Prozent bei der Reichstagswahl auf 20,05 Prozent bei der Präsidentschaftswahl zurückgegangen. Ähnlich sieht es in Chemnitz aus. Wo ist also die Spaltergarbe geblieben? Sie ist ein Nichts!

Eins aber ist sicher: in dem Wahlkreis, in dem die Seydewitz jahrelang verriet gepöbel haben, marschiert Hitler mit 487 000 Stimmen vor Hindenburg. Der 410 000 Stimmen erhielt. 223 000 Stimmen haben die Nazis in diesem Kreis gewonnen, und in Plauen erhielt von 712 000 Stimmen Hitler 35 225, fast die Hälfte! — gegen 16 800 Plünderer-Stimmen und 15 600 Hindenburg-Stimmen! Wo gestapelt wird, freuen sich die Nazis!

Kommunisten für Hindenburg.

Frankfurt a. M., 15. März. (Eig. Draht.) In Offenbach haben, wie sich nachträglich herausgestellt hat, 590 ehemalige Sozialdemokraten in Plauen für Hindenburg gestimmt, obwohl ihre offizielle Parole Plünderer lautete. Die Plünderer haben diese Stimmenabgabe selbst dadurch herbeigeführt, daß sie wenige Tage vor der Wahl einen großen Ueberfall auf die Offenbacher KPD-Leute organisierten, bei dem es beiderseits tödlich Schläge gab.

Schnelzug nach einer neuen Schluppe.

Hamburg, 15. März. (Eig. Draht.) Die nationalsozialistische Fraktion hat in der Hamburger Bürgerliste einen Antrag auf Auflösung der Bürgerliste eingegraben. Ueber den Antrag wird höchstens am 23. März eine Entscheidung herbeigeführt werden können. Da die Hamburger Bürgerliste dem Antrag zustimmt, läßt sich, zumal nach dem kommunistischen Mißgeschick am 13. März, noch nicht übersehen. Für den Fall der Annahme des Antrages ist damit zu rechnen, daß Hamburg, das erst am 27. September 1931 gewählt hat, gemeinsam mit Preußen Neuwahlen durchzuführen wird.

Die Frau Gandhis, die vor 14 Tagen nach langer Haft auf freien Fuß gesetzt wurde, ist am Dienstag wieder verhaftet worden. Sie wurde sofort auf sechs Monate Haftstrafe verurteilt. Die Verhaftung erfolgte in Dabul, wo Frau Gandhi bereits früher gegen die Zahlung von Steuern Propaganda gemacht hatte.

Karl Schreck

Bielefeld

Mitglied des Reichstages, spricht
am Freitag, den 18. März, 20 Uhr
auf der großen feierlichen

März-Rundgebung

der „Eisernen Front“

im großen Saale des „Stadtspark“

Aufmarsch der Säulen
Gesangs-Vorträge und Aufführungen
Mäßen, wieder heraus! März-Feiertag ist Kampparole!
Die Kampfleitung der Eisernen Front

Unsere Eisstuben
Johannesbrunnen 28
Kühllingerstraße 28
sind wieder
geöffnet!
Zur Konfirmation und zu allen Festlichkeiten
empfehlen wir unsere altbekannten
Spezial-Belfi-Eis
Eisorten von 3.50 Mark an.
Fernsprecher 1148.

Stadt-Theater

Mittwoch, den 16. März, 20-20¹/₂ Uhr
Letzte Abendaufführung!
„Gräfin Mariza“
Operette von Kalman (0.65-4.20)

Donnerstag, den 17. März, 20-20¹/₂ Uhr
„Gesellschaft“
Schauspiel von Galsworthy (0.45-3.00)

Die nächste Rate der wöchentlichen Bühnenvolkshund-
mitglieder ist fällig zahlbar werktags von 10-14 Uhr in
der Vorverkaufskasse im Rathaus.

Gedenk-Feier

der Stadt Halberstadt

zum
hundertsten Todestage
Goethes

am Montag, dem 21. März, 20 Uhr
im „Stadttheater“

1. Trauermarsch aus der III. Sinfonie Es-dur (Erico) Opus 55 von L. van Beethoven.
2. **Goethe** Gedenk-Vortrag
3. Ouvertüre zu „Egmont“, Opus 84 von L. van Beethoven.

Der Gedächtnis-Vortrag wird von Professor Dr. Arfert gehalten. Das verstärkte Theater-Orchester steht unter der Leitung von Kapellmeister Theo Buchwald.

Eintrittspreise: Lauben, Sperrsitze,
1. Saalsitz RM 1.00
2. Saalsitz und 2. Rang Mitte RM 0.60
3. und 3. Rang RM 0.30

Vorverkauf ab Montag, den 14. März 1932
an der Theaterkasse.

Der Magistrat.

Das Beste für die Verdauung

zueigentlich appetitanregend und magenstärkend,
sind unsere Wermut- und Pepsinweine!!

Deutscher Wermutwein 1.25
die 1/2 Fl. M. 1.00, die 1/4 Fl. M. 0.60, das Liter

Italienischer Wermutwein 1.80
die 1/2 Fl. M. 1.40, die 1/4 Fl. M. 0.80, das Liter

Pepsinwein 2.80
die 1/2 Fl. M. 2.50, die 1/4 Fl. M. 1.35, das Liter

Die Weine werden losse von 1/4 Liter ab verkauft.

Weinhandlung H. A. Lessmann
Wesendorf 40 Halberstadt Fernsprecher 1807

Arbeiter-Theaterbund Deutschlands

ORTSGRUPPE HALBERSTADT

Fichten-

Bretter, Kantholz, Latten,
Fagelholz, Stuhlbock etc.
Eiche, Buche, Erle, Happel
in allen Schnittarten.
Aug. Brehme
Hahndorferstraße 20
Fernruf 2910

Weißer Strenjand
zu haben
Berberstraße 9

Notverkauf

- 2 Damastbezüge (Mako)
- 2 Damastklissen
- 2 Ueberschlagklissen (Feston)
- 2 Paradeklissen (Feston)
- 6 Bettücher zum Spottpreis von 5/2 Mk. zu verkaufen.

Ang. u. V. 726 s. d. Gesd. d. Z.

Schäfer-Martin-Galbe
geh. Dauschäden u. offene
Wunde. **Ratgeberbefe**

Verparierter Viehbesitzer
Viehbesitzer-Union
Kater-Vipothete.

Billige Reichsbahn-Sonderzüge 1932 ab Magdeburg.

8. 5. Bad Kösen mit Rudelsburg, Saaleck und Naumburg.
12. bis 16. 6. Riesengebirge mit Kammwanderung und Schneekoppe.
10. 7. Oberhof (Thür. Wald).
7. 8. Hamburg mit Stadt- und Hafensundfahrt.
21. 8. Brocken.
4. 9. Dessau und Wörlich.
10. bis 18. 9. Oberstdorf (Allgäuer Alpen) und Rothenburg o. T.
9. 10. Berlin mit Rundfahrt.

Dieser Reiseplan (mit Preisangaben) ist kostenlos als
Fahrlat bei allen Fahrkartenausgaben und amtlichen
Reisebüros unseres Bezirks zu haben.

Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft,
Reichsbahn-Verkehrsamt Magdeburg und Halberstadt.

An unsere Mitglieder!
Bestellungen auf alle Sorten
Festgebäck, sind rechtzeitig erbeten.
Konjum- und Spargenoffenschaft
für Luedinburg und Umgebung e. V. u. b. S.,
Weingarten 16.

Das glänzende Ergebnis einer

Chemnitzreise

bringt äußerst günstige

Strumpfpreise

Billig und gut!	Damen-Strümpfe farbig	jetzt 24 Pf.
	Damen-Strümpfe echt Mako mit Seidengriff	jetzt 74 48 Pf.
Besondere Gelegenheit!	Damen-Strümpfe echt ägyptisch Mako, gute Strapazier-Qualität	jetzt 1.24 94 Pf.
	Damen-Strümpfe künstl. Washseide, größtes Sortiment	jetzt 88 Pf.
Unsere Schläger!	Damen-Strümpfe künstl. Washseide oder Washseide plattiert, mit Mako unterlegt	jetzt 1.24 1.64
	Damen-Strümpfe künstl. Washseide, von hoher Qualität	jetzt 1.64
Mit 4-facher Verstärkung!	Damen-Strümpfe künstl. Washseide, hochwertiges Material	jetzt 1.94
Auch für die Kleinen billig!	Kinder-Strümpfe von größter Haltbarkeit, Gr. 7-10 64 Pf., Gr. 4-6 54 Pf., Gr. 1-3	44 Pf.
2 billige Preise!	Herren-Socken gute Qual., mit K'seide, in neuen Dessins	jetzt 74 48 Pf.
	Herren-Socken schwerer Seidenl., mit K'seide verarbeitet	jetzt 1.24 94 Pf.
Für Sport und Spiel!	Herren-Sport-Strümpfe in vielen neuen Dessins	jetzt 1.34 88 74 Pf.
	Herren-Sport-Stutzen starke Qualität, zu Sportanzügen passend	jetzt 1.94 1.74 94 Pf.
Unübertroffen an Qualität und Billigkeit!	Damen-Handschuhe mit aparter Manschette	jetzt 1.24 94 Pf.
	Damen-Handschuhe elegante Schlupfform	jetzt 1.74 1.48
Als besondere Gelegenheit!	Hüthhalter aus Damast mit 4 Haltern und Gummiteilen	jetzt 1.74 1.44
	Hüthhalter aus gutem Drell oder Damast, lange Form, mit und ohne Rückenverschnürung	jetzt 2.75 2.45

EBSTEIN

DAS FÜHRENDE KAUFHAUS

Praktische und preiswerte Geschenke zur Konfirmation

finden Sie bei

Auguste Bafshe, Martinplan 30

Wohne jetzt am Kanonenberg 1, ptr. 1.

W. Krieger
Vertreter des Theater-Orchesters
Fernruf Nr. 2722

Inserieren bringt Gewinn!

Berichte Donnerstag und Freitag ab 8¹/₂ Uhr wieder
la Rindfleisch à Pfd. 0.50
Guland beaufert. à Pfd. 0.60
Weingarten 16. **H. Tannenberg.**

Wernigerode Preise herabgesetzt!!

Die haltbarsten Sohlen aus bestem Leder liefert Ihnen

Besohlanstalt u. Lederhandlung

Inh. Herm. Matthias, Wernigerode, Burgstr. 30
Fernsprecher 2310

Auf Sohlen und Absätze kann gewartet werden.
Sohlen auf Rand genäht, Ago geklebt
sowie **Kreppsohlen** unter billigster Berechnung
und sauberster Ausführung.

Anfertigung von neuen Schuhen!
Schuhe, welche zu eng sind, werden mit der Maschine
schnellstens geweiht.
Farbige Schuhe werden schnellstens und tadellosg
gefärbt. Reparatur von Ueberschuhen
Wartezimmer vorhanden.
Auf Wunsch werden die Schuhe kostenlos abgeholt
und nach erfolgter Reparatur wieder zugestellt.

Stachelbeerwein
(1830) à Fl. 60 Pf.

Apfelwein (Tüb)
Primo Erbsüßwein
à Fl. 40 Pf. (vom Hof)
zu haben

Bur Dedung des Beharls
an
Rauchwaren
empfehlen sich
W. Steigerwald,
Burgstraße 30.

Großer Revue-Operetten-Abend am Freitag, dem 18. März 1932, abends 8 Uhr, im „Elysium“:

Was die alte Linde sang

Ververkauf: **Albert Thieme**, Magdeburgerstr. - Kassenöffnung 7 Uhr - Anfang 8 Uhr - Ende 11¹/₂ Uhr - Rauchen verboten!

WERNIGERODE

79. Vollversammlung der Handelskammer

Die Telegraphen-Linien verbreitet über die Volkserhebung der Handwerkskammer folgenden Bericht:

Die Handwerkskammer zu Magdeburg hielt am Montag ihre 79. Vollversammlung ab, die von Präsident Flugmader mit einer Begrüßungsansprache eröffnet wurde. Der Präsident ging von den letzten wirtschaftlichen Verhältnissen aus, unter denen die Versammlung stattfand und betonte, daß die im März 1931 durchgeführte erste Werksbesuche des Handwerks die an sie geknüpften Hoffnungen in dem darauffolgenden Sommer nicht erfüllt habe. Präsident Flugmader ging in diesem Zusammenhang auf den Bankrottzusammenbruch am 13. Juli und auf die Wirtschaftskrisen ein, die später vom Reichspräsidenten einberufen worden sei. Die Handwerksvertreter hätten Vorlesungen über die Verwendung der Handwerksmittel gemacht, die dem Handwerk für 3 Millionen Aufträge des Haushaltsjahres gebracht hätten. Zur Arbeitsbeschaffung für das Handwert, für die die Regierung nur sehr wenige Mittel hätte, müßten erhebliche Mittel flüssig gemacht werden. Der Präsident konnte dann mitteilen, daß sich trotz der schlechten Wirtschaftslage die Zahl der Handwerksbetriebe im Bezirk der Handwerkskammer Magdeburg im Jahre 1931 von 30.317 auf 30.042 erhöht habe. Das Handwerk sei sich auch seiner Aufgabe, für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen, voll bewußt; das beweise die Zahl von 12.885 (!) Lehrlingen im Bezirk. Abschließend führte Präsident Flugmader aus, daß man nicht voraussetzen könne, ob im Jahre 1932 auch nur die kleinsten Wünsche des Handwerks erfüllt werden würden. Das Handwerk müsse aus eigener Kraft, ohne Kräfte, langsam den Aufstieg erkämpfen.

Syndikus Dr. Wolf erläuterte anschließend den Geschäftsbericht und betonte dabei, daß über die Preispolitik der Regierung eine starke Erörterung in Handwerkskreisen herrsche. Die wichtige Aufgabe der Tarifsetzung liege vor der Regierung nicht erfüllt worden. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen sagte Dr. Wolf, daß nicht vernachlässigt werden dürfe, zwischen Handwerk und Landwirtschaft einen Reiz zu heben. Da diese beiden Stände zusammengehören. Auch die Interessen des Handwerks müßten bei den Sondermaßnahmen für die Landwirtschaft Berücksichtigung finden. Die Auflösung der Reichsbehörden Magdeburg habe sich verhängnisvoll für das Handwerk ausgewirkt, da die frühere Reichsbehörden Magdeburg ihre Arbeiten dem Handwerk übertrugen habe, während die jetzige Reichsbehörden Hannover diese Arbeiten in eigener Regie ausführe. Auf den Antrag der Handwerkskammer auf Beteiligung von Sitz und Stimme im Landesrat habe man sich noch nicht entschieden. Die Verhandlungen über die Wahl der Reichsbehörden seien abgebrochen.

Der Geschäftsbericht selbst gibt einen Überblick über die katastrophale Lage des Handwerks. Die Preisverhältnisse des Handwerks, so heißt es darin, liege durch die Not völlig zerstört. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß die Schwarzarbeit verurteilt, die das Handwerk schwer schädige und die Gesellschaften tödere.

Der Haushaltsplan für das Jahr 1932, der von 290.000 auf 255.000 Mark gekürzt worden ist, wurde nach eingehender Beratung angenommen. Nach der Festlegung von Beihilfshöchstsätzen wurde die Verammlung geschlossen.

Manufakturverleugung. Das amtliche Preisblatt bringt die Mitteilung, daß unser Genosse, Lehrer Messerschmidt-Stanisburg sein Mandat niedergelegt hat. Diese Manufakturverleugung hat weder mit der Reichspräsidentenwahl noch sonst mit irgendwelchen politischen Dingen etwas zu tun. Der Gen. Messerschmidt hat erklärt, daß er sein Gemeindeverordnetenamt vor wie nach als Parteipflicht ausüben werde.

Freie Sportvereinsleitung 1895. Musikabteilung. Heute Mittwoch, 20 Uhr, im Auenhain, Friedrichstraße, Musikabend. Infirmerie mit Mitzubringen.

Freie Sportvereinsleitung 1895. (Alfa, Handball). Heute Mittwoch, 8 Uhr, im Monopol. Da sehr wichtige Beschlüsse zu fassen sind, ist es Pflicht eines jeden Genossen, unbedingt zu erscheinen.

Die abgebrochene Steuersfeier. Die Kundgebung der Nationalitätswaffen im Stadt. Kurhaus zeigte am Sonntag Hochbetrieb, waren doch die Getommenen von dem ergebnisreichen Sieg ihres großen Adolf voll und ganz überzeugt. Als die ersten Wahlergebnisse bekannt wurden, kamte das Freudenfeuer keine Grenzen

und die Männer der Zeitung überzeugten sich nochmals, ob das in ungeheuren Mengen verfläuschte „Verbandsmaterial“ im Sturzhaus so handverleuglich liegt, daß es im Falle der Not schnell zur Stelle gestellt werden könnte. Aufschreiend hat man mit einem Überfall der Hühner Front gemacht, sonst hätte man sich sicherlich nicht so gut eingedeckt. Je näher doch die Zeit der Witternacht rückt, desto länger wurden die Gesichter und mit dem Glockenschlag 11 Uhr erhielten die angelegten 32 Musiker den Auftrag, einzupacken, denn mit der Siegesfeier sei es vorbei. Betrübt zogen die Nazimänner und Weiblein ihren heimischen Veneten zu. Der Traum mit dem „Dritten Reich“ war vorerst ausgeträumt und das Aufatmen, das man auf so leichte Art mit dem Stimmzetteln seine Schulden losgeworden sei, war nur von sehr kurzer Dauer. — Siegesgewiß, wie man einmal nur bei den Nazi sein kann, hatte die Wahlkampfleitung am Sonntag ein neues Plakat „Siegler wird Reichspräsident“, für das in der Nacht vorher von Heimgeländemänner entworfen wurde anbringen lassen. Nun konnte es nicht fehlergehen. Das Wahlergebnis im Reich hat der hiesigen Zeitung jedoch gezeigt, daß Wernigerode nicht Deutschland ist und wie ein begoffener Bubel mußte am Montag früh unter dem Gewichte der den Marktplätzen füllenden Menschen der Schild wieder eingezogen werden. — Das Wernigeröder Wahlergebnis zeigt mit einer Deutlichkeit, die nichts zu müncheln übrig läßt, daß die bürgerlichen Parteien, die hinter dem Hindenburgsaufmarsch nicht schamhaft verlag haben, wie die W. Z. wels machen will. Zum größten Teil haben unsere Reichstagswähler der Partei Hindenburg zu wählen, Folge geleistet und der Zeit, der glaubt das nicht tun zu können, hat Taktman gewährt. Nicht man nämlich den Zuwachs der SPD. von unserer Stimmgebung, die wir bei der Reichstagswahl 1930 erhielten ab, so kommt man auf 7921 Stimmen. Die bürgerlichen Parteien, die hinter dem Hindenburgsaufmarsch stehen, mußten am 14. September 30 an Stimmen 4319, was zusammen eine Stimmgebung für Hindenburg von 11.240 hätte ergeben müssen. Da aber Hindenburg nur die Zahl von 9445 erreicht hat, ist eben ein Drittel der bürgerlichen Wähler der Barote nicht gefolgt. Wenn man die Einstellung der bürgerlichen Wähler im Reich betrachtet, so zeigen diese circa 1800 Wähler gemittelt. Man gilt es, für den zweiten Wahlkampf vorzuführen und damit die Wahl frei zu machen für die Preisverleugung. Wird die Baroret mit demselben Sinn geführt, wie bei dem jetzigen Kampf, dann braucht uns nicht vor dem Ergebnis bange zu sein.

Ein fünfjähriger Sonberzug aus Medlenburg. Unser Verleugert hat bereits im November mit verschiedenen Reichsbahndirektionen Fühlung wegen Verwaltungsveränderungen nach Wernigerode im Sommer 1932 genommen. Erreichbarerweise können wir heute berichten, daß die Reichsbahndirektion Schwerin eine fünfjährige Sonberfahrt mit Standquartier Wernigerode für den 18.-22. Mai bereits festgelegt hat. Nachdem die Programm-Ausarbeitung beendet ist, erfolgt bereits in dieser Woche auf allen Bahnhöfen Medlenburgs und in Uebert der Aushang des mehrfarbigen Plakates (eine vortreffliche Reklame für die bunte Stadt!) und die Werbung für den Zug. Es wird eine Fahrpreisermäßigung von 50 Prozent gegenüber Schnellzugpreisen gewährt. Es kostet z. B. die Fahrt von Schwerin 14,80 M., Roslag 19.— M., Uebert 19,40 M. einseitig Rückfahrt und Besuch von Zpal auf der Feinreise. — Der Kaufpreis für die Hotelübernachtungen mit voller Verpflegung, Ausflüge nach dem Broden, der Steinernen Renne, nach den Wübeländer Tropfenhöhlen, nach Bad Harzburg, Goslar und Zpale (sowie Eintrittsgelder und Führungen beträgt nur 22,90 M. bzw. 36,90 M. (des Hotels entsprechend) Wer Bekannte in Medlenburg oder Uebert hat, magte dieselben auf diese günstige Sonberfahrt aufmerksam.

Die Rechtschreibung für die Bezirksfortschrittsleiter ist mit Wirkung vom 1. Februar d. Ss. in ihren Einheiten neu geregelt worden und an allen amtlichen Stellen angehängt.

Preis Wernigerode

Jfenburg, 16. März. Nicht 1428 Stimmen sind hier für Hindenburg abgegeben worden sondern 1086. — Die Wahlkommission hat am Sonntag 14. März 1932 eine große Sitzung abgehalten. August Künne nannte man mit Stolz den „Hilfshelden von Scherke“, denn er war, obgleich nur Arbeiter, getigig sehr begabt. In seiner reichhaltigen Bibliothek fand man neben Kant, Schopenhauer und Goethe auch die Werke von Karl Marx und Engels, denn Künne war überzeugter Sozialist, nicht allein mit Taten und Worten, sondern er hatte den Sozialismus tiefgründig studiert. Kurzgüte, welche den Alten im Walle bei seiner Arbeit anpanden, waren erkannt über seine Willenshaftigkeit, und gar oft ist es vorgekommen, daß sie ihn noch abends

in seinem Heim aufsuchten, um mit ihm wissenschaftlich zu plaudern. Durch diese angelegentlich Beziehungen erhielt Künne in den letzten Jahren Bilder von den beiden großen Deutschen, Professor Einstein und Graf Arco, mit eigenhändiger Widmung, denn auch auf dem Gebiete der Relativitätstheorie und Astronomie war der Sonberling von Scherke ein Förderer. Trotz seines hohen verflochtenen Charakters hatte Künne eine große Liebe zur Natur, und die Wissenschaft war ihm Lebensbedingung. August Künne war Proletarierkinder, daher blieb ihm, wie so manchen, der Aufstieg verlag, aber auch als Wegarbeiter fühlte er sich glücklich, wenn er abends nach schwerer Tagesarbeit bei seinen geliebten Bildern liegen konnte, für ihn kam der 20. September 30 Jahre zu spät, denn wohl keiner hätte die freien Stunden besser vermessen können wie August Künne. Die Arbeiterzeitung wird demnächst berichten.

Aus Halberstadt

Der Reichsband der Kriegsbefähigten, Kriegsteilnehmer und Kriegsgenossen hält am Donnerstag, dem 17. d. Mts., im Saale des Gewerkschaftsaules, Gerberstraße 15, seine Genererversammlung ab. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Versammlung infolge der umfangreichen Tagesordnung Punkt 20 Uhr beginnt. Die Mitgliedschaft wird gebeten, zahlreich und zum angelegten Zeitpunkt zu erscheinen.

Sängerbund. Heute, pünktlich um 20 Uhr, findet im Gewerkschaftsaule die letzte Probe — ohne Orchester — zum „Parzial“ statt. Die drei Sängerbände müssen reiflos erscheinen. Am Freitagabend dieser Woche muß der gesamte Männerchor im Stadtpark sein. Kommen am Sonntag früh pünktlich um 10 Uhr muß jeder Sänger im Kasern sein.

Vom Stadttheater. Die letzte Premiere vor der Hochwasser, Alberts Operette „Dorine und der Juweli“, geht am Freitag, unter der Regie von Hans Herbst und der musikalischen Leitung von Werner Ellinger in Szene. — Als würdigen Höhepunkt der bevorstehenden Festwoche wird zum Schluß des Stadttheaters eine Aufführung von Goethes „Faust“ unter der Spielleitung von Antonian Dr. Edgar Groß vorbereitet.

Die Freidenker treten auch in diesem Jahre mit einer Jugendbewegung an die Öffentlichkeit. Die Jugendbewegung ist reichlich vorbereitet und verspricht durch die Mitwirkung erler Halberstädter Kreise zu einer einbreitenden Veranlassung zu werden. Man entnehme bereits jetzt schon Karten im Vorverkauf in der Buchhandlung des Halberstädter Tagesblattes. Auch die Koffer der verschiedenen Gewerkschaften haben den Vertrieb von Programmen zum Preise von 20 Pfennig übernommen.

Goethe-Festern in den Berufs- und Fachschulen. Wie der Amtl. Preussische Reichsdienst mitteilt, hat der Preussische Handelsminister in einem Rundschreiben angeordnet, daß die feiner Vermählung unterstehenden Fach- und Berufsschulen am 22. d. Mts. aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todesjahres Goethes kurze, würdige Gedenkfeiern veranstalten. Für die Schulen und Schüler, die am 22. d. Mts. Ferien oder keinen Unterricht haben, sind die Feiern vor Beginn oder nach Schluß der Ferien bzw. an einem Tage zu veranstalten, an dem die Schüler zum Unterricht verpflichtet sind.

Gefährliche der Selbstschiffenverleugung. Einen interessant Einblid hinter die Kulissen der Selbstschiffenverleugungen gewährte eine Verhandlung des Halberstädter Schiffervereins. Dort hatte sich ein Selbstschiffenverleugner wegen Betrugs zu verantworten. Der Mann erklärte zunächst feststehend, daß er einen monatlichen Reinerwerb von 1200 M. (?) habe, da er mit 100 Prozent Gewinn arbeite. Wenn man bedenkt, daß außer dem Händler noch eine Reihe anderer Leute solche enorme Verdienste einführt, dann kann man erdennen, wie viele Leute mit den Selbstschiffenverleugern fortgerittenen Dasein führen. Für den Angeklagten hat aber der enorme Verdienst scheinbar noch nicht ausgereicht, denn er hatte einem Abkommen, der die Altersgrenze von 55 Jahren bereits überschritten hatte und daher nicht mehr verpflichtet werden konnte, den Abkommensbeitrag für ein ganzes Jahr abgenommen unter der Vorbedingung, die Verleugung erlange dadurch Billigkeit. Das Gebot hat er denn für sich verbrannt. Das Gericht beschloß, die Sache zur weiteren Ermittlung nochmals zu vertagen.

Kein besseres Werbemittel! gibt es, als eine Anzeige in der „Harzer Volksstimme“

Weil uns das Interesse des Rauchers am höchsten stehen muß,



TREU UND GLAUBEN

verzichten wir darauf, unsere Juno durch Beilegen von Zugaben in Form von Wertmarken, Gutschein oder Stickereien zu verteuern!

Juno

enthält den vollen Tabakwert, wie Sie ihn verlangen können!



ng
r.30
eden,
cht
nung
n 2
ähne
ellos
e n
eholt
111.
ris
en
ld,
:
rette
eise
ung
e n
sten!

Vermischtes

Fledermäuse werden angefedert.

Nach den Feststellungen unserer Zoologen sind die Fledermäuse die größten Feinde der Mücken und Moskitos. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Nahrung der Fledermäuse zu mindestens 90 Prozent aus Mücken oder Moskitos besteht. Die Fledermäuse sind fast ununterbrochen während der Zeit, in der sie fliegen, mit dem Mückenfang beschäftigt. Mit dem Einbruch der Dunkelheit bis in den grauen Morgen liegen sie dem Mückenfang ob, wofür sie täglich 10 bis 18 Stunden die reichhaltige Beute fressen. Man hat beobachtet, daß sie in einer Nacht mehr als 300 Mücken verzehren. In Amerika ist man deshalb auf die Idee gekommen, die Moskitoplagge durch eine sorgfältige Pflege der Fledermäuse zu bekämpfen. Man hatte auf einer Farm in der Nähe von St. Antonio in Texas beobachtet, welche Bedeutung die Fledermäuse für die Mückenplage hatten. Die Fledermäuse wurden für die Mückenplage nutzlos gemacht. Die Mückenplage wurde durch die Fledermäuse bekämpft. In diesem Gebiet zahlreiche Fledermäuse vorhanden waren, waren die Bewohner trotzdem durch die Moskitos nicht belästigt worden. Erst als man in Unkenntnis der Bedeutung der Fledermäuse sie zu vertreiben und zu vernichten begann, vermehrten sich die Moskitos in einer höchst gefährlichen Weise, sie nahmen so überhand, daß schließlich eine schwere Malaria-Epidemie die Folge war. Diese Beobachtungen sowie die Ergebnisse der Forscher führten zu der Erkenntnis der Bedeutung der Fledermäuse für die Moskitoplagge. Zur Bekämpfung der Moskitos und der Malaria, besonders Fledermäuse zu erziehen, in denen nicht weniger als 500 000 Fledermäuse unterhalten werden können.

Auch in Deutschland ist man neuerdings dem amerikanischen Vorbild zur Bekämpfung der Mückenplage gefolgt. Auf der Vogelwarte Rappernorth bei Karlsruhe hat man verheißungsvoll einen solchen Fledermaussturm errichtet, der allerdings nicht so großartig wie der amerikanische ist. Man benutzte zu diesem Zweck den ehemaligen Schornstein eines Ziegeleisens. Es wurden besondere Vorrichtungen angebracht, und der Turm im Innern mit besonders viel Gebläse versehen. Dieses ist notwendig, damit sich die Fledermäuse während des Tages dort ansammeln können. Der ehemalige Feuerraum des Ziegeleisens wurde ebenfalls mit Gebläse ausgestattet, um hier den Fledermäusen das Überwintern anzuebnen. Durch diese Einrichtung hofft man, die Zahl der Fledermäuse möglichst zu vermehren und ihnen günstige Lebensbedingungen zu schaffen. Dieser Turm in Rappernorth ist allerdings nicht der einzige Fledermaussturm, den es in Deutschland gibt. Einer zweiten Turm ist man mitten des Jahres in Weiskirchen errichtet. Dieser Turm wurde unter Benutzung eines alten Ziegeleisens geschaffen. Das Ziegeleisengebäude lag mitten in dem Gelände, in dem der große Schmelzofen der Rappernorth infolge der Auffassung der Ruhr entstand. Da dies turmartige Ziegeleisengebäude sich dem Landschaftsbild sehr anpaßt, hatte man ihn nicht niedergerissen, sondern bestehen lassen. Er ist nun ebenfalls als Fledermaussturm oder als Mäusensturm eingerichtet worden. Es ist anzunehmen, daß diesen beiden ersten Mäusenstürmen weitere folgen werden. Die Erkenntnis der Bedeutung der Fledermäuse für die Mückenplage ist daher nicht allgemein verbreitet. Weiskirchen herfür in der Bevölkerung noch der Mückenplage, die Fledermäuse ein schädliches Tier sei und es ist häufig genug beobachtet worden, daß die Landbevölkerung Fledermäuse gefürchtet ist. Die Vogelwarte Rappernorth hat es sich deshalb zur Aufgabe gesetzt, überall aufklärend in diesem Sinne zu wirken. Die Fledermäuse sind nicht nur in ihrer Weise schädlich, sie sind geradezu von unvorstellbarer Bedeutung für die Bekämpfung der Mücken. Deshalb hat der Staat bisher in keinem anderen Naturgebiet auch die Fledermäuse unter Naturschutz gestellt. B. B.

Selbstmord des ersten Pioniers der Amateurphotographie.



George Eastman.

Der Erfinder der Trochäenplatte und des Rollfilms, als Fabrikant des Kodakapparates der Bahnbrecher der Amateurphotographie, hat in Rochester (N.Y.) im Alter von 77 Jahren Selbstmord begangen. Eastman, der sich schon vor einer Reihe von Jahren in das Privatleben zurückzog, galt als einer der reichsten Männer der Welt.

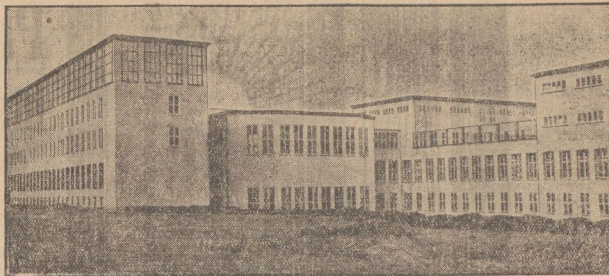
Schuldbrief-Prozess. Am Dienstag hatten die Angeklagten im Berliner Schuldbrief-Prozess das Schuldwort. Sie betonten ihre Unschuld und baten um Freispruch. Die Urteilsverhandlung ist für Sonnabend vorgesehen.

Doppelsturm. Auf den Bahnhöfen bei Königswinter am Rhein fand man die Leichen eines jungen Mannes von 27 Jahren und eines 23jährigen Mädchens aus Bonn. Beiden Leichen war der Kopf vom Rumpf getrennt. Es liegt Doppelsturm vor. Ermittelt wurde: Hebeschmmer...

Gewöhnliche Triebe. Im Wohnpark von Weis (Oberstierreich) wurde eine größere Menge gewöhnlicher Triebe beschlagnahmt, die beträchtliche Quantitäten von Bakterien und Parasiten enthielten. Die Triebe, die vom Ausland her nach Wien eingeschmuggelt werden sollten, wurden der österreichischen Nationalgendarmerie übergeben.

Sänger-Intereue. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft erstinstanzlich wurde der erste Strafhammer beim Bankrott in Berlin das Hauptverfahren gegen den Kaufmann B. A. wegen fortgesetzter Intereue und Unterschlagung zum Nachteil der Berliner Sing-Akademie und wegen fortgesetzter Betrug an dem Bankhaus Debrahn, Schlichter & Co. I. a. M. wird dem Angeklagten, der in den Jahren 1926 bis 1931 Kassierer der Berliner Singakademie war, zur Last gelegt, etwa 300 000 Mark Kassiergelder für sich verbraucht zu haben.

Die neue Universität in Köln.



Das neue Universitätsgebäude. Das neue schmale Universitätsgebäude in Köln ist im Aufzuge.

Freispruch Fingerhuts. Am Dienstag wurde vom Schöffengericht Eberhard das Wiedereröffnungsverfahren gegen den Eisenblech-Fabrikanten Fingerhut, der im Jahre 1924 wegen Falscherei zum Nachteil der Firma Krupp K.G. zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, mit dem Freispruch des Angeklagten beendet. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last; der Freispruch erfolgte wegen erwiesener Unschuld. Fingerhut hat das im Jahre 1924 gegen ihn gefällte Urteil zum größten Teil angefochten. Seit seiner Freilassung betrieb er das Wiedereröffnungsverfahren, dem aber erst im Jahre 1931 stattgegeben wurde. In dem jetzigen Revisionsprozess mußte sich die Firma Krupp, die feinerzeit die Strafanzüge gegen den damals 35jährigen Generaldirektor der Fingerhutwerke in Wuppertal-Bismbühl erstattet hatte, vor der Vollstreckung ihrer Beschuldigungen überzeugen. Die Firma Krupp war der Meinung gewesen, daß Fingerhut von dritter Seite Vorrat gekauft habe, die bei Krupp in Eisen gelöst worden sein sollen.

Autodroschke Nr. IA. 9865.

Seit zehn Jahre ist sie alt, als sich zum letzten Male ein Chauffeur auf den abgewetzten, eingetriebenen Lederzeug des Führersitzes setzt, den Motor anläßt und den klappernden Wagen langsam auf den Hof des Autodroschkes fährt. Auf dem Hof, der bedeckt ist mit hohen rauhen zerfetzten Pneumatik, abgegebalter Sitze, deren Sprünghedern mir und verrotzt aus den zerfetzten Gurten heraussteigen, schmalerer Sitze, altemodiger Karosserieteile und ausgeschliffener Motorhaube, nimmt der Chauffeur das Gas weg und zieht die ausgeschliffenen Bremsen an. Er festerter heraus und wechelt mit dem ungeschicklichen herbeigekommenen Besitzer der „Autodroschke Nr. 9865, ein paar Worte. „Sehen Sie man zu, was aus dem alten Beschickte noch herauszuholen ist!“

Der Angeprohene sieht das Wagenrad mit einem zweifelhafte Witz an. „Wird nicht viel werden“, brummt er als Antwort. „Aur, daß die Unkosten gedeckt sind, fürchte ich. — Hat Sie Chef einen neuen gekauft?“

„Ja, Gott sei Dank! Man bekam ja mit dem Kappertkasten keine Ruhe mehr!“

Dies ist die Geschichte der Autodroschke IA 9865:

Kurz vor dem Kriege entstand sie. Es gab damals auf keine Serienfabrikation, wie sie heute die Menschen gerührt und die Erzeugnisse der Industrie in einem stetigen, ununterbrochenen Strom in die Welt ergießt. So heute pro Tag 200 gemornete und handabfertigte Wagen die Fahrt verlassen, wurden damals täglich zehn hergestellt — und eines Tages war unsere Lage einer von zehn zehn. Sie erhielt ihre rote Probennummer, wurde auf der Versuchsbahn eingefahren und ging endlich in den Besitz des Droschkenunternehmers über, der damit den ersten Schritt zur Modernisierung seines Unternehmens tat. Bis dahin hatte er nur aus drei wackligen Droschken mit ebenmäßigen Säulen davor bestanden.

Wenig wäre zu erzählen aus den ersten Jahren der Autodroschke IA 9865 — wenig und wenig froh. Elegant sah sie aus, den damaligen Begriffen entsprechend: mit ihrer glänzenden lackierten Karosserie, den messingenen Schermeisen, dem Karbidbrennstoff, der, ebenfalls aus Messing, auf dem linken Trittbrett befestigt war, dem runden, schwarzen Zaxometer und den mit hellbraunem Leder bezogenen Sitzen. Der Motor war neu und zuverlässig; wenn ein Fahrgast einstieg, brauchte der Chauffeur nur mit einem kurzen Ruck die verstellte Kurbel vorn herumzuwerfen, und der Motor lief, Beau und zuverlässig lief er. Jeden Morgen und jeden Abend rechneten die beiden Chauffeurs, die sich in den Tages- und Nachtdienst teilten, bei dem Besitzer ab — über Verdienst war gut, die Ansfassung lohnte sich, und alle waren zufrieden.

Die Jahre gingen, der Krieg schritt weiter, wurde immer erbarmungslos und härter — und immer seltener kam es vor, daß die Autodroschke IA 9865 lustige, glückliche Menschen ihrem Ziele zuführte. Einige Offiziere, die von einer Dienststelle zur anderen zogen, und die nach das Grauen der Front in den Augen trugen, Frauen, die in der Stille und Heißigkeit der Munitionsfabriken zugewandert waren und in ihre Wohnung oder ins Krankenhaus geschickt wurden — ab und zu ein fetter, zynischer Kriegsveteran mit seinen Schieberfreunden — das waren die Fahrgäste während dieser Jahre. Bängig sah das Auto nicht mehr so elegant aus wie zu Anfang. Der Lack war hellbraun abgewaschen, die feine Erbsenmasse auf die Hüften — ein Viertel ihres ehemaligen Wertes zusammengekommen, und verdamme einen Teil seines immer wertlos werdenden Geldes dazu, die Autodroschke, von deren Ertrag er jetzt allein leben mußte (die Pferde hatte man zum Kriegszweck weggeholt), neu anzufassen zu lassen. Wieder stand sie eines Tages neu lackiert und zuverlässig auf der Straße. Die unmoderneren Lampen waren verformt; an ihrer Statt glänzten verstellte Scheinwerfer mit hochpreisigen Glühbirnen darin. Dem Platz des Karbidbrennstoffes auf dem Trittbrett nahm jetzt eine elektrische Batterie im schwarzen Blechkasten ein. Die

Kurbel war verschommen; ein Druck auf den Knopf des Anlasses ließ den Motor anfragen. Alles sah wie neu aus, und nur die nachgebundenen Lederfüße verrieten, daß schon viele Menschen auf ihnen gefahren hatten.

Es folgte der gepenstliche Zaphenanz der Inflation. Der Chauffeur und der Besitzer, der jetzt an die Stelle des zweiten Chauffeurs getreten war, brachten jeden Morgen und Abend immer größere, immer phantastischere Summen nach Hause — Summen, die Stunden später zerfallen, unlesbar wurden, entwertet waren... Der Wagen kam nicht zur Ruhe, jagte tagsüber zwischen Büros, Bant, Bäre und Fabriken hin und her — brachte nachts lärmende, innerlich hollide Menschen von Bar zu Bar, von Diele zu Diele. Ausländer jubten in ihm: lebhaftes Franzosen, hübsche, überlegene Engländer, geschickliche Amerikaner, und alle die Fahrgäste hatten nur einen Gedanken: „Berkennen — verlassen an dem großen Raubzug!“ — nur einen Gedankensatz: „Geschäfte machen — kaufen, verkaufen, für Dollars, Pfunde, Francs...“

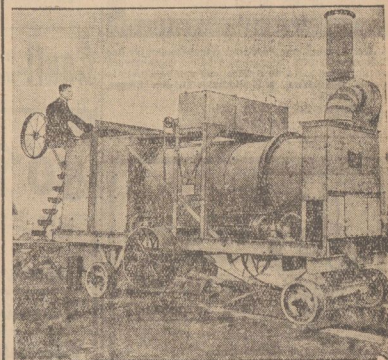
Dann war dies alles mit einem Schlag vorbei, und das Leben kam wieder in geordnete Bahnen. Die Autodroschke IA 9865 tat ihre Pflicht wie die tausende anderer Autodroschken im großen Berlin. Tag und Nacht war sie in Betrieb. Sie stand bald da, bald dort an einem Halteplatz in längeren oder kürzeren Abständen nahmen Menschen in ihr Platz, um schnell an irgendein Ziel zu gelangen — Weinisch, Traurisch und voransteig — hoffnungslos und hoffnungslos — arme, verlegene und wohlhabende, selbsthische — geschäftliche und schwelgere — junge und alte — Männer und Frauen — Liebespärchen und Einsame — gesunde und franks — immer andere Menschen, immer wechselnde Schicksale.

Die Jahre vergingen. Es verging die Zeit der Nationalisierung, der Scheiterte der Wirtschaft, und dann kam allmählich, endlich immer brisander und erbarmungslos, die Krise — die Wirtschaftskrisis, Weltkrise. Sommer letzteren wurden die Fahrgäste, niemand hatte noch Geld. Sommer länger stand die Kappert und unmodern gemorene Droschke IA 9865 auf dem Halteplatz, bis sie einmal von jemandem benutzt wurde. Sechzehn Jahre hindurch hatte sie auf der Straße gestanden, hatte Menschen befördert — Tag und Nacht — Sommer und Winter — — jetzt bezogenen die Fahrgäste neuere, bequemere Wagen, nahmen die später gekommenen und waren kranke Witz auf den alten Kappertkasten“, der da stand und stand...

Da entschloß sich der Besitzer, sie auf den Autodroschke bringen zu lassen. Man gab ihm dafür ganze 50 Mark. Den neuen Wagen kaufte er auf Anfschlag. Der alte Wagen hat seine Schuldbiligkeit getan und wartet nur noch darauf, daß er geschlagen wird.

Das ist die Geschichte der Autodroschke IA 9865. Eine lächerlich unbedeutende Geschichte, nicht wahr? Man darf nur nicht Vergleiche zwischen ihrem und unserem Leben ziehen... Walter Schirmier.

Die Beton-„Lokomotive“.



Die neue Betonfräse-Betonmaschine auf der Industrie-M in Birmingham.

Wetter-Aussichten.

Voraussichtliche Witterung bis 17. März, abends:

In der Nacht zum Dienstag hat sich Polarluft über Deutschland ausgebreitet und wieder Frost herbeigeführt. Auf dem Norden eine des Thermometer von 2 Grad auf 9 Grad Wärme zurück. Bei uns hinderter Sommerstrahlung konnte aber tauglicher die Temperatur stark anheben, so daß im Nachdort 4 Grad Wärme, auf dem Norden 10 Grad erreicht wurden. Der Luftdruck steigt über den Feldern an, da von der Diffe her immer noch Barometern nach abwärts liegen. Es bildet sich auf die Weise ein abschwächendes Hochdruckgebiet aus, unter dessen Herrschaft das bessere Strahlungsweilert fortwähret. Abkühlende Luftmassen innerhalb des Hochs bringen dem Hochbau, laubige Erwärmmung. Sehr warme Mittelmeerluft zieht sich über Frankreich nach Norden, es ist möglich, daß sie wieder auf Mitteldeutschland trifft. Ausichten: Seiner, trocken, Nachdort, tauglicher mit, im Hochbau laubige Erwärmmung.

Der Frühling kommt,



**macht alles rein,
lasst diese drei die Helfer sein!**

Persil · imi · ATA

Zum Einwaschen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

Gastwirtsverein von Halberstadt und Umg.

Am 14. März 1932 verstarb nach kurzen schweren Leiden unser lieber Kollege der **Gastwirt Heinrich Wehrstedt** im 76. Lebensjahre. Wie werden seiner stets in Ehren gedenken. **Der Vorstand.**

Zwecks Beilegung veranlassen sich die Kollegen am Donnerstag, den 17. März 1932, 15 Uhr, an der Friedhofskapelle.

Der Entwurf zum Kämmerer-Hausaltplan für das Rechnungsjahr 1932 liegt gemäß § 66 der Städteordnung vom 17. März d. J. ab 9 Tage lang von 9-12 Uhr in unserem Finanzbüro, S. d. Rathaus 11, eine Treppe, zur Einsicht aus.

Halberstadt, den 15. März 1932.
Der Magistrat.



Wer nicht inseriert, wird vergessen!

Der umsichtige Unternehmer wird auch bei schlechtestem Geschäftsgang seine Reklame nicht einstellen, sondern sich durch regelmäßig erscheinende Anzeigen im **„m“** wieder in Erinnerung bringen. Den Weg zu kaufkräftiger Kundschaft bietet ihm der Anzeigentel des „Halberstädter Tageblatt“. Schon eine mehrmalig erscheinende kleine Anzeige wird zur Belegung seiner Aufträge beitragen und ihm Erfolge bringen.

Verlangen Sie Anzeigentarife u. Probenummern

Städtische Tennisplätze.

Anmeldungen für die diesjährige Saisonzeit werden vom 21. März, ab im früh. Jugendheim, Bülowhaus u. d. Weiden, entgegengenommen.

Die Mietpreise sind erniedrigt.

Eine Spielstunde für die Dauer der Spielzeit wochentags vormittags 15,- RM.
Sonntags und wochentags nachmittags 20,- RM.
Eine Randstunde 10,- RM.

Den vorjährigen Mietern werden die Plätze bis zum 19. März, zur Wiederanmeldung freigehalten.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr
Freibank.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Renten erfolgt am Donnerstag, den 17. März in der Städtischen Post, Zimmer 2, wie folgt: **Spzialrenten** vorm. 1/11-12 Uhr, **Kapitalrenten** vorm. 12-1 Uhr, **Militärrenten** nachm. 3-1/2 Uhr. **Thales-Dars**, den 16. März 1932. **Der Magistrat.**

Kauft nur bei Inferenten!

50 Geschäfte bieten Ihnen in feinsten Qualität an:

Frisch-Eier preiswert!

- Margarine** frisch eingetroffen . . . 1 Pfund nur **31**
 - Cocosfett** 100%ige Ware . . . 1 Pfund nur **33**
 - Weizenmehl** Marke Backfein . . . 1 Pfund nur **21**
 - Diamantmehl** das Beste . . . 5 Pfund-Beutel **1.65**
 - Zitronen** goldgelb, schöne große Früchte, 3 Stück nur **20**
- Ferner empfehlen wir sämtliche Backartikel, wie Sultantein, Rosinen, Korinth, Mandeln usw. in altbekannter Güte.

Mitglieder des Vereins der **Kolonialwaren- u. Feinkosthändler**

Erhält in allen Geschäften mit obigem Plakat.

Preisabbau bis zu ca. 30%

Gemüse-Konserven

- Junge Brehbohnen** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **50 Pf.** **jetzt nur noch 39 Pf.**
- Junge Schnittbohnen** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **48 Pf.** **jetzt nur noch 39 Pf.**
- Junge Schnittbohnen** . . . 3 Pfd.-Dose bisher **72 Pf.** **jetzt nur noch 57 Pf.**
- Junge Schnittbohnen I** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **56 Pf.** **jetzt nur noch 49 Pf.**
- Junge Brehbohnen I** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **58 Pf.** **jetzt nur noch 49 Pf.**
- Karotten**, geschnitten . . . 2 Pfd.-Dose bisher **33 Pf.** **jetzt nur noch 32 Pf.**
- Gemüse-Erbsen** 2 Pfd.-Dose bisher **58 Pf.** **jetzt nur noch 56 Pf.**
- Junge Erbsen** 2 Pfd.-Dose bisher **70 Pf.** **jetzt nur noch 68 Pf.**
- Gemüse-Erbsen mit gesch. Karotten** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **58 Pf.** **jetzt nur noch 48 Pf.**
- Gemischtes Gemüse** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **82 Pf.** **jetzt nur noch 76 Pf.**
- Gem. Gemüse** Kons. Misch. 2 Pfd.-Dose bisher **73 Pf.** **jetzt nur noch 68 Pf.**
- Börde Allerlei** 2 Pfd.-Dose bisher **42 Pf.** **jetzt nur noch 39 Pf.**
- Spinat I**, dick eingekocht . . . 2 Pfd.-Dose bisher **53 Pf.** **jetzt nur noch 48 Pf.**
- Wirsingkohl** 2 Pfd.-Dose bisher **47 Pf.** **jetzt nur noch 39 Pf.**
- Grünkohl** 2 Pfd.-Dose bisher **48 Pf.** **jetzt nur noch 46 Pf.**

Kompott-Früchte

- Apfelmus**, tafelfertig . . . 2 Pfd.-Dose bisher **56 Pf.** **jetzt nur noch 42 Pf.**
- Apfelmus extra** 2 Pfd.-Dose bisher **78 Pf.** **jetzt nur noch 55 Pf.**
- Pflaumen mit Stein** 2 Pfd.-Dose bisher **62 Pf.** **jetzt nur noch 49 Pf.**
- Kirschen rot mit Stein** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **92 Pf.** **jetzt nur noch 88 Pf.**
- Erdbeeren**, vorzüglich . . . 2 Pfd.-Dose bisher **115 Pf.** **jetzt nur noch 100 Pf.**
- Erdbeeren**, vorzüglich . . . 1 Pfd.-Dose bisher **68 Pf.** **jetzt nur noch 55 Pf.**
- Erdbeeren extra** 2 Pfd.-Dose bisher **140 Pf.** **jetzt nur noch 125 Pf.**
- Erdbeeren extra** 1 Pfd.-Dose bisher **75 Pf.** **jetzt nur noch 69 Pf.**
- Heidelbeeren** 2 Pfd.-Dose bisher **85 Pf.** **jetzt nur noch 78 Pf.**
- Ananas in Scheiben** . . . 2 Pfd.-Dose bisher **160 Pf.** **jetzt nur noch 152 Pf.**
- Ananas in Scheiben** . . . 1 Pfd.-Dose bisher **88 Pf.** **jetzt nur noch 80 Pf.**

Es sind nicht in jeder Verkaufsstelle jederzeit alle Sorten vorhanden!

.. und dann noch 5% Rabatt in Marken!

Naverma

verbilligt Ihren Haushalt!

Bestellungen durch Fernsprecher Nr. 1993, 2966, 1995 werden von 5 Mk. an auch außerhalb Halbersteds bis 5 km Entfernung schnellstens mit unserem Lieferwagen ausgeführt.



Glückwunschkarten zur **Jugendweihe** in verschiedenen Preislagen
Buchhandlung „Halberstädter Tageblatt“

Zahnpraxis Koch Johannisbrunnen
Sprechstunde, täglich v. 3-7 Uhr
Frig Sieber, staatl. geprüft. Dentist

Ausstellung Das Meer
v. Alemann, Hallbauer - Lichtwald, O. Illies, L. Schaberg
Handgeschmiedetes von **Hans Ballow**
Geöffnet von 10 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr
Museum - Domplatz

Ingenieur-Schule Weimar
Flugzeugbau / Pflanzschule / Papiertechnik / Eig. Lehrwerkstätten
Maschinenbau / Elektro-technik / Automobilbau
Prospekt anfordern

Allemannen-Kräutertee
belebendes Naturerzeugnis
zu haben bei **Carl Sandorff Nachf.**, Prozeß, Hohemweg 6.

13. Dresdner Zwinger Gold-Löwe zu **NW. 1.00**
Näherung erst: **21. u. 22. März**, auf 10 fortlaufende Nummern ein Gewinn
Strobach Staatl. Vot.-Einnahmer Halberstadt Rühlengraben Nr. 3

Nun kommt der Frühling in das Land, da gibts zu streichen allerhand.

Oele · Lacke · Farben und alle Bedarfsartikel für Lackierungen u. Anstriche
fachmännisch ausprobiert und von anerkannter Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der

Rohstoff-Genossenschaft der Maler
Blücherstr. 19, Geschäftsfelt: 8-12 u. 2-5 Uhr. Fernr. 1611

Salmiakgelat. 0,910, Bohnerwachs, Fußbodenstaubi Rostschutzfarben, Isoliermittel gegen Feuchtigkeit

2. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 64

Mittwoch, den 16. März 1932

7. Jahrgang

Aus Wehstedt

Es kommen zur Schenkung: Kurt Kröber, Hermann Pieper, Heinrich Riechmeier, Heinz Schmidt, Willi Wehrlich, Hans Jürgens, Heinz Blumhardt, Fritz Jocke, Werner von, Heinz Blücher, Walter Heintz, Willi Kropp, Heinz Rammke, Kurt Jans Wondel, Walter Heintz, Willi Kropp, Heinz Rammke, Kurt Jans Wondel, Hermann Dippel, Anneliese Fischer, Emmi Kaiser, Herta Borßinger, Anneliese Höpman.

Aus Osterwieck

Die Wählerliste ist geschlossen. Wir können mit dem Resultat zufrieden sein. Zwei Osterwiecker hat seinen Mann gefunden. 92 Prozent sind an die Wahlurne getreten. Hoffen wir, daß bei der letzten Entscheidung am 10. April noch der selbe Kampfesmut herrscht, um jeder unvermindert dazu beizutragen, den Endsieg zu erringen. Die beiden kritischen Ränge sind hier ohne jede Reibung verlaufen. Unsere Genossen der Eiseren Front waren auf der Hut und dies hat wohl viel dazu beigetragen, daß alles in bester Ordnung verlaufen ist.

om Eingebroden wurde in der Freiengasse bei dem Reichsgericht von Dietrich v. d. Neukirchdorfer. Es sind den Dieben ungefähr 22 RM. in die Hände gefallen. Verhaftet wurde auch ein Brand anzulegen. Es waren leicht brennbare Flüssigkeiten umher gespritzt und angezündet worden, so daß eine Tischdecke leicht wieder lebend getan; sie haben nachher den Fußboden wieder aufgeschliffen. Die Polizei ist bemüht, die Sache zu klären.

Aus Schwanebeck

Sein 50jähriges Dienstjubiläum konnte am 15. März der Rentner der hiesigen Stadt- und Sparkasse, August Richter, begehen. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht lange in allgebehoelter Richtigkeit seinen Dienst zum Wohle der Stadt versehen zu können.

1. Ausstellung der Handarbeiten. Die alljährliche Ausstellung der von den Kindern im letzten Schuljahr angefertigten Handarbeiten findet am Donnerstag, dem 17. März 1932, von 15 bis 17 Uhr statt.

Die „Volksfeste“, gewerkschafts-gewerkschaftliche Veranstaltungen, werden am Sonntag, dem 19. März, im „Deutschen Hause“ einen Unterhaltungsabend mit Filmvorführung, und zwar um 10 Uhr für Kinder und um 20 Uhr für Erwachsene. Jedermann ist hier herzlich eingeladen, sich mit den von der Arbeiterfront gehaltenen Einrichtungen vertraut zu machen. Eintritt Erwachsene 20, Erwachsene und Kinder 10 Pfennig, Anfahrtskosten 2 Pf.

Der Wahlsonntag ist auch hier äußerst ruhig verlaufen. Die Wahlberechtigung betrug über 90 Prozent. Hindenburg dürfte auch hier (90 Stimmen) in der Mehrzahl von Republikanern gewählt worden sein. Soweit es sich übersehen läßt, hat sich unsere Wählerfront mehr als stark erhalten, trotzdem die kommunistische Organisationskraft vor der Wahl nur noch als dreifünfteliger Rest sich manifestieren durfte. Am Gegenstand dazu mochten aber die Nazis nach der Auszählung recht lange Gefächler, da ihre Stimmenzahl von 399 (14. September 1930) auf 226 herabgefallen war. Ein schlagender Beweis, daß sich auch hier praktische Arbeiterschaft langsam von phantastischer Wählerpolitik zu scheiden beginnt. Die Nazis konnten ihre Stimmen verdreifachen, die sich wohl in der Hauptphase aus den bürgerlichen Reichsoppositionen rekrutiert haben dürften. Alles war bei ihnen angeht als „Lassfänger“ Sieges vor Siegesfeier bereit und ihre „Männer“ hatten sich in Stragewand geworfen, wahrhaftig, um bei dem Gelingen dieses Brandenburger Tor dabei zu sein. Als aber die Nachrichten aus dem Reich kamen und Hiler immer mehr hinter Hindenburg überließ, veränderte sich einer nach dem anderen wieder zum jähren Zitterer und aus der großen Siegesfeier wurde ein großes Kopfschütteln.

Drei Ehen

Roman von Alfred Dreßler

(Nachdruck verboten.)

In der Straße nach Volldorf stand das Bahnhofsrestaurant. Eine halbe Stunde zu Fuß entfernt befand sich die nächste kleine Stadt. Rings um das einfache Haus stand dichter Gehölz und hing alle Geräusche der Ferne und Nähe auf und ließ sie untergehen in seinem eigenen Längsgeraden, ruhigen ersten Raufen.

Der das Bahnhofsrestaurant verlassenen Blodaktion an der Bahnlinie zum ersten Male erblickte, sagte sofort: „Aber hier in diesem wunderbaren Frieden, in dieser Waldluft lebt, braucht sicher überhaupt nicht zu werden.“

Aber der letzte Bahnhofsrestaurant war vor vierzehn Tagen fünf Bahndirektion und von dem nächsten Bahnhof befristet worden. An seinen Plätzen war, bis man den endgültigen Nachfolger aussuchen konnte, vertretungsweise ein Beamter vom anderen Ende der Strecke, an der die Blodaktion lag, gestellt worden.

Die Witwe des Verstorbenen räumte das Häuschen für den Nachfolger ihres Mannes und zog mit ihren verbliebenen Schicksaligen in die Scheinwand fort. Bevor sie endgültig wegfuhr, bedachte sie noch einmal das Grab und murmelte, indem sie auf den frischen Sandhügel blickte: „Du verstehst mich, mein Oheim, es ist nicht lieblos von mir, meine Schwägerin dahier ist auch Witwe wie ich und gleichfalls einw. Warum sollen wir beiden die paar letzten Jahre nicht noch zusammen hängen!“

Schließlich hatte man in der Eisenbahndirektion die Entscheidung getroffen, und eine hiesigen Tages wurde dem feinen Ehemann von seinem Nachfolger eröffnet: „Sie sind ab fünfzehnten dieses Monats als Bahnhofsrestaurant nach der Blodaktion 15a verlegt.“

Der jungen Mann konnte diese Entscheidung weder besonders freuen noch enttäuschen. Man stellte ihn an einen anderen Platz; auch, also mußte er dahin gehen. Er war lebzig, ihn hielt nichts zurück, auch kein Band der Liebe brauchte er mit harter Hand zu zerreißen.

Er schrieb seinen Eltern von seiner Verlegung, bat, ihm einiges entbehrliche Mobiliar zu schicken, damit er sich an seiner neuen

Mitteldeutsche Rundschau.

Blutige Zusammenstöße in Königs-Lutter.

Königs-Lutter. Zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kam es hier verschiedentlich zu Zusammenstößen, in deren Verlauf zwei Kommunisten und ein Nationalsozialist verletzt wurden.

Freihold aus Angst vor der Wahl? Wolfenbüttel. In Remlingen erhängte sich in ihrer Wohnung die 82jährige Witwe Blumhohn. Wie es heißt, soll sie den Schritt aus Angst vor den Folgen der Wahl begangen haben.

Ein Nationalsozialist unter Reichstagsflagel. Meißeneck. Am hiesigen CS-Haus wurde in einem ver-schloffenen und mit einer Signalmarte der Reichstagsabgeordneten versehenen Zimmer der kürzlich zum Bürgermeister von Osterfeld gewählte Reichstagsabgeordnete Pappe gefunden. Das Zimmer mußte von der Polizei gewaltsam geöffnet werden. Bei einem weiteren Nationalsozialisten wurden solche Reichstagsflagelmarken, die nur von dem Reichstagsabgeordneten geführt werden dürfen, gefunden. — Bei einer von der Polizei in Krouschwitz vorgenommenen Haus-suchung bei Angehörigen der NSDAP. wurden zwei Selbstschuß-pistolen und eine Schrotflinte vorgefunden.

Furchtbares Autounfall bei Dessau. Dessau. Als ein Dessauer Spezialarzt mit seinem Auto von Jersitz nach Dessau fuhr, kam der Wagen zwischen Jütrichow und Hofslau auf eisbedeckter Straße ins Schleudern und saulte gegen einen Baum. Der Arzt wurde erheblich verletzt und blieb bewußlos liegen. Der Mitfahrer, ein 20jähriger Leinwandverkäufer aus Jersitz, war auf der Stelle tot. Der Angefallene hatte den Arzt dringend gebeten, ihn zur Genesung eines Augenleidens mit nach Dessau zu nehmen. Mitfahrer fanden die Beranfertigten auf der Landstraße liegend auf.

Schläger in Bernburger Gemeinderat. Bernburg. Am Montagabend kam es im Bernburger Ge-meinderat im Verlaufe einer Debatte über einen Antrag der Na-tionalsozialisten, die Redezeit zu kürzen, zu heftigen Zusammen-schlägen zwischen den Sozialdemokraten und Nationalsozialisten. Schließlich war die schimpfliche Schlägerei im Gange, die mit Stößen und Faustschlägen ausgetragen wurde. Die Polizei trennte schließlich die Kämpfer aus.

Bedrohliche Selbstschußflinte in der Gemeindefeste. Wolfen (Kreis Wittenberg). In der vergangenen Nacht haben auswärtige Selbstschußflinten der hiesigen Gemeindefeste einen

Beitrag abgeliefert. Nachdem sie in die Räume, in der sich die Ge-meindefeste befand, eingedrungen waren, schweißten sie eine Doppel-tür auf und bohrten dann den Treifen an. Es gelang ihnen nach mehrstündiger Arbeit, ein größeres Loch zu bohren, jedoch, so daß sie ihnen gelang, etwa 2000 A. der Gemeindegelder sich anzueignen. Nach der Arbeit kann es sich nur um auswärtige Selbstschußflinten handeln.

Schnelle Säbne für die Entführung der Geiseln. Dederstedt (Mansfelder Seckreis). Wie berichtet, wurde vor einigen Tagen eine in Dederstedt wohnende 84 Jahre alte Witwe von aus Dieritz stammenden Angehörigen der Familie, die wegen des Radfahrens der alten Frau einen Streit unter sich austrug, in einem Auto entführt. Gegen die Entführung war Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs und Freiheitsberaubung gestellt worden. Der letztere mußte jedoch wieder fallen gelassen werden, da sich die Geiseln in ihrer neuen Umgebung sehr wohl fühlten. Vor dem Schnellrichter wurden die „Entführer“ wegen Hausfriedensbruchs zu 30 A. Geldstrafe verurteilt, wobei der Richter auf das unphane-berhalten der Angefallenen hinwies, die die Witte mit einem Ge-geißel behandelt hätten.

Die Ehefrau erdroßelt. Delfisch. Das Schneiderhild Halle verurteilte den 37jährigen Schuhmacher Richard K. aus Delfisch wegen Totschlages, Mord, Schändung seiner Ehegattin, Körperverletzung u. a. m. fünfzehn Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt. Die Anklage lautete auf Mord, Mord-verlust u. a. K. hat sich seit dem Jahre 1928 an seiner damals 13. jezt 17jährigen Ehegattin in schwerster Weise fittlich ver-gangen. Nachdem seine Frau Angele erkrankt hatte, wurde K. wegen dieses Bergehens zu 17 Monaten Gefängnis verurteilt, mo-natlich 12 Monate verurteilt. Kurze Zeit nachdem K. wieder zu Hause war, verging er sich mehrfach in gemeiner Weise an seiner Ehegattin. Am 28. November d. Js. fand das Schicksal des Mädchens, als es von seiner Arbeitsstätte in einer Delfischer Spho-tolabenfabrik nach Hause kam, die Mutter zu Hause nicht vor. Als es aus der Küche in das Wohnzimmer kam, laglich ihr der Vater nach, warf ihm von hinten eine Schlinge um den Hals, rief es zu Boden und verlangte, es solle einen Zettel schreiben. In ihrer Angst schrieb das Mädchen einen Zettel nachfolgenden Inhalts: „Lieber Vater, die Mutter ist aus dem Leben geschieden aus Ver-zweifelung über mich. Ich muß mir auch das Leben nehmen, denn ich bin krank. Du hast dich immer gut gefühlt. Verzeih mir, Gure Tochter Anna.“ Während des Schreibens ließ der Unhold die Schlinge nicht los. Dann rief er sein Opfer wieder zu Boden und verzwangte es nach vorangegangener heftiger Kampf. Eindrin-gende Hausbewohner befreiten das Mädchen und brangen mit Hilfe einer Leiter in das Fenster des Schlafzimmers ein, mo sie die Mut-ter erdroßelt, den Strick noch um den Hals, im Bett liegen auf-fanden. A. hatte vor dem Ueberfall auf seine Ehegattin seine Frau ermordet.

Wer nicht inseriert

Der unwichtige Geschäftsman wird auch in schlechten Zeiten keine R. K. L. A. M. nicht absetzen. — Es wird im Gegenteil sich durch regelmäßig erscheinende Nummer immer wieder in Erinnerung bringen. — Er tut gut daran, dazu den Anzeigens-teil der „Harzer Volksstimme“ zu benutzen.

wird vergessen!

Aus Osterleben

o Kampfgesellen der Eiseren Front Seite, Mittwoch, 20 Uhr, im Stadtpark außer wichtige Mitgliederversammlung. Infolge Zeit-gebes hat zu sein, die zweite Schicht vorzubereiten, um auch dann wieder als Sieger hervorzugehen.

o Die Nazipartei am Ort hatte schon vor der Reichsprä-sidentenwahl die Komitee für ihre Parteigenossen eingeteilt, die sie glaubte am Orte vergeben zu können. Die Namen der Leute standen auch fest, die sie an die Hand stellen oder bestimmt auf-hängen wollte. Nazi Ernst war so fiesegewußt, daß er aussprach,

wenn Hiler nicht steigt, dann kam am andern Tage Zulner aus mir gemacht werden. Wie muß das Wahlfeld auf die diese poli-tischen Rindstöße dieser Hiltersregierung ausgemerzt haben. Sie sind jeder politischen Berechnung bar. Die organisierte Arbeiterfront hat bis kurz vor der Wahl die SA-Spielerei keine Bedeutung be-gemessen. Als aber die Eiseren Front in den letzten Tagen in Ge-schwindigkeit trat, da erkannten wohl die SA-Männer, daß sie hier Front nicht gewandten waren. Die Nazipartei, die noch nicht 2000 Stimmen aufgebracht hat, glaubte schon, sie könnte die Öffentlich-keit beherrschen. Die Partei konnte nur einen bestimmten Teil der Bevölkerung anlocken, weil sie mit dem Geiste der befristenden Kreise Kleidung und andere Unterfertigungen gaben konnte. Die, die sich

Arbeitsstätte einigermassen häuslich und angenehm einrichten konnte.

Selbstverständlich wurde sein Wunsch erfüllt. In dem Bauern-hause seines Vaters stand mancher Schrank und mancher Tisch ungenutzt da, der an den Sohn abgetreten werden konnte.

Der alte Bauer freilich trennte sich nicht allzu leicht oder gern von dem Gerümpel. Er ludte zu brennen, wenn sein Weib durch die Stuben ging und sagte: „Das hier soll jetzt bekommen und das hier auch!“

Dann gab er sich zu bedenken: „Schente nicht alles weg, sonst sind wir doch noch arbeitslos Bettelgale! Wir wissen nicht, ob wir nicht alles noch sehr nötig brauchen können.“

Doch das Mutterherz zeigte sich weniger egoistisch. Es war sogar schlau genug, um hinter dem Rücken des Alten ein paar be-sondere Stücke aus dem Hause fortzuschmuggeln. In einem na-türlichen der Schriftumgewandten Briefchen verstandliche sie ihren Sohn vorher rechtlich, was alles an ihm abging.

Die Bäuerin, die sich im Dorfe mit allen gut stand, gewann leicht eine heimliche männliche Hilfe mit ein paar starken Armen, welche die über die Abmachung hinaus dem Sohne noch extra be-stimmten Möbel nach der Bahn transportierte, während der Alte in der Kirche war.

Er pflegte nach der Predigt noch für ein Weibchen im Gehöft einzutreten. Wie er sagte, war das Weib nach der Predigt an be-fürmlichkeiten. Es plügte alle Bündige aus der Seele fort.

Wie er endlich heimkehrte, erwiderte er die Befragung: „Er ging durch die Stuben und stellte erkannt fest, was sein Weib alles aus-gedummt hatte. Verschiedene Stellen waren lackt, mo er erst ein at-mosphärischer Sekretär, ein Kleiderbinder oder aus ein runder Tisch gestanden haben.“

Der Alten überließ der Jörn. Er brüllte den Namen seiner Frau, augenblicklich sollte sie herkommen und ihm Rede und Ant-wort liefern.

Er lautete, ob er ihre Schritte hörte und sahle schon zu einem gehörigen, nicht so bald zurückstehenden Donnerwetter an.

Aber es rührte sich nicht.

Die Bäuerin hatte sich rechtzeitig davon gemacht. Im ersten Jörn ließ sie ihn lieber für alle Fälle allein. Er konnte sich manch-mal in der Tat mit. Und was sollte sie zu ihrer Einschuldigung vorbringen, das ihm eingeleuchtet hätte? Sie konnte nur erklä-ren, daß ihr Sinn bei ihrer kleinen Hinterlist nur darauf gerichtet

war, es ihrem geliebten Sohne in seinem Heim so gemütlich wie möglich zu machen. Und dafür würde ihr Name doch kein Ver-dammnis bringen.

Also ließ sie ihn lieber erst für sich allein austoben und, als sie später wieder auftauchte, schmeigend seinen Vorwurf über sich ergehen: „Heute trage ich wohl überhaupt keinen Vorwurf zu essen?“

„Sie trug bald das einfache Weib auf und redete weiter. Ganz einer Weib erntendliche sie sich wohl, was der Pastor geredet hatte.“

Doch der Bruder verpörrte gar keine Lust, ließ der Wahrheit gemäß zu erzählen, was den Männern in der Predigt aus Herz ge-gott worden war, nämlich lieblos, freundlich und nachsichtig zu ihren Ehefrauen zu sein. Da sollte die Bäuerin schon oben dar-auf gefesselt haben, das wäre Wasser auf ihre Mühle gewesen.

Da fehlte er lieber den Inhalt der Predigt ins Gegenteil um, sein Weib konnte es ja nicht nachprüfen. Er brummte: „Der Pfar-ter hat gesagt: ihr Frauen sollt uns Männern untertan sein und nicht hinter unserm Rücken wider unseren Willen handeln.“ Die Bäuerin lächelte ein wenig schamhaft. Das vertlich ihrem zerstücktem Gesicht einen hübschen Zug, der belinabe geradezu etwas Mädchenhaftes hatte.

„Aber hat der Pfarter das wirklich zu euch gesagt?“

Der Bauer blinzte mo und antwortete: „Ja natürlich, . . . meschals zweifelt du? Ich kann mir's schon denken, deinem Name ge-horlam zu sein, das paßt dir freilich nicht.“

„Du mußt selber sagen, daß ich eine rechtshaffere Frau bin! Unser Junge muß aber doch kriegen, was er braucht.“

Es blieb ihm nichts anderes übrig, der Weib mußte sich drein ergeben. Die ausgedummt Möbel waren unumwiderrücklich fort. Sehr bald trat der Dankbrief des Bedienten ein.

„Ich habe mich wunderbar gemütlich eingerichtet“, schrieb er beglückt.

„Das glaub' ich“, lachte der Alte ironisch, als er den Brief las. „Deine Mutter hat ja die Hälfte fortgeschickt.“

Der junge Bahnhofsrestaurant zog in sein neues Heim ein und trat seinen Dienst an. Die Ausbilde konnte wieder ihres Weges gehen.

Das Mittagsessen nahm der einlame, unbewickelte junge Mann im nächsten Dorf, mo sein Vorgesetzter begraben lag. Er hatte eine Wirtshausgasse von anderthalb Stunden, während welcher aus seiner Richtung Züge an seiner Blodaktion vorbeiführten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abend

Nr. 12

Mittwoch, den 16. März

1932

Hinnerk vom Schleppkahn.

Von W. Lühn e.

Hinnerk Wieschen kletterte die Steiltreppe aus dem Kajüteneingang hoch. Eine Zeitlang stand er droben an Deck unter dem beizenden Quatm der Rauchfahne, die aus dem schwärzlichen Schornstein des Schleppers „Christian Karlsen“ aufstieg und den rauschenden Zug der Schleppfähne überhüllte. Start strömte das Wasser des Flusses am Steuen, der beiderseits die Zeichen M 37 mit weißer Lackfarbe aufgemalt trug. Abendlich verschwamm schon die flache Uferlandschaft. Erste Lichter glänzten auf aus dem Dunst.

Der Junge stand auf dem Achterdeck und hielt die Ruderpinne. Wie ein heller Fleck lag sein Gesicht in der Dämmerung. Seine Gestalt straffte sich, als Wieschen auf dem Laufsteg, der recklings und drei Handbreit schmal am Rande der wellblechüberwölbten Laderäume hin nach achtern ging, heran kam. Wieschen warf aber nur einen kurzen Blick über ihn hin und nickte. Dann schaute er nach, ob der Kahn richtig in der Fahrtrichtung lag, sah rückwärts zum nächsten Kahn hinüber, der über dem dunklen Wasserpiegel wie ein stumpfes Antier aufragte, und nahm endlich die kurze Pfeife aus dem Mund.

„Geh man nach unten, Hein!“ sagte er langsam. Der Junge gab das Ruder an ihn ab und verschwand im Niedergang zur Kombüse. Nun war Wieschen ganz allein an Deck und hatte Zeit, seinen Gedanken weiter nachzuhängen. Mähslich wurde es dunkel. Schwere Wolken zogen am Himmel auf. Der Wind wehte kühl und feucht. Aus dem aus dem Kombüsendach aufsteigenden Wechrohr kam Rauch und fuhr Hinnerk ins Gesicht. Sein war dabei das Abendbrot zu bereiten. Jetzt spürte Hinnerk den Geruch von bratenden Kartoffeln in der Nase. Es roch seltsam heimlich und bedrängte ihn mit Macht. Feierabendlich wurde ihm ums Herz. Alles könnte anders sein, dachte er, wenn nur nicht . . . Da fiel ihm ein, daß Hein wieder einmal nicht daran dachte, die Laternen auszuhängen.

„Hein!“ rief er nach vorn gebeugt. Nochmals: „Hein! Berichtigert Jung!“ Der Blondkopf des Jungen kam nach oben.

„Was' denn los, Schiffer?“

„Laternen aushängen!“ schrie ihn Wieschen unwirsch an. Heins Kopf tauchte blitzschnell unter. Kurz darauf brachte er die beiden gelb brennenden Lampen an Deck und befestigte sie an ihren Plätzen. Der Schiffer sogte nichts mehr. Geheimnisvoll rauschte die dunkle Muffit des Wassers. Wie flüssiges Gold tropfte das Licht der Lampen. Fern vom Achterdeck des Dampfers ertönten langgezogen die Klänge einer harmonika und umwehten den einsam am Steuer stehenden Hinnerk Wieschen. Tief eingehüllt von diesem aus dem Laut der Muffit und dem Glucksen des Wassers gewobenen Mantel war er und jetzt spürte er seine Einsamkeit wie nie zuvor. Früher, als er noch auf Frachtdampfern über die Weltmeere fuhr, am Steuerrad stehend und den uralten Gesang des Windes über sich hörend, lag der Matrosen des Kompasses wie ein zauberhaft aufgeklagtes Auge vor ihm, sobald der Abend gefallen war; und er konnte mit ihm wenigstens Zwiesprache halten, hatte einen Kameraden vor sich in der brausenden Dunkelheit, einen schweigenden Bruder oder auch eine zärtlich ihn unverwandt anschauende Geliebte. Und nun, nun . . . Er atmete schwer und schalt sich zugleich selbst über seine wunderlichen Gedanken.

Es war wie verhegt mit ihm! Fast ein volles Jahr ging das nun schon so, aber mit dem Reden war das so eine Sache. An solchen Abenden, wenn er allein am Ruder stand und den Geruch von Herdfeuer und Bratkartoffeln in der Nase spürte, war es ihm, als müsse er geradewegs über das dunkle Wasser hinüber, heraus aus der eintönigen Männerwirtschaft an Bord, weg aus dem Bärm der Kneipen in den Häfen, als müsse er die langen Wege heimgehen im Zwielicht, den Ruch ungeschliffener Erde riechen, Torfrauch, Teer und Tang, um endlich den rötlichen Schein des Herdfeuers wieder zu erblicken, wie er still und friedlich stimmend aufglomm tief im Innern des Dorchauses daheim auf den Watteninseln.

Da tutele der undeutlich da vorn fahrende Schleppdampfer zweimal auf. Hinnerk faßte die Pinne fester. Er hörte das Wasser stärker rauschen am Blatt des Steuers. Dann fuhr wie ein riesiger Schatten die Wölbung einer Brücke über den Kahn und ihn hin. Der weiße Spitz, der bislang zusammengeroht an der Holzwand des Deckhauses gelegen hatte, sprang mit gesträubtem Rückenhaar auf die

Beine und bellte den großen, dunkel entschwindenden Schatten an. Vom rechten Ufer her scholl der Pfiff eines Zuges. Funken stoben aus dem Schornstein der Lokomotive. Hinnerk sah hinüber und sah Häuser und Bäume schwarz stehen vor der unergründlich gewordenen Nacht.

Wenig später tauchte der Junge aus dem spärlich erleuchteten Treppenniedergang empor. Er hatte fertig gegessen und kam, Hinnerk abzulesen.

„Paß mir nur ja scharf auf“, schärfte ihn der Schiffer ein. „Döje nicht, hörst Du?“ Dann stieg er in die Kombüse hinunter. Auf dem Feuer stand die halbvolle Pfanne. Kaffee brodelte in der Blechkanne. Gemächlich warm war es hier drinnen im engen Raum. Wieschen zog die schweren Stiefel von den Füßen und aß und trank. Dann warf er sich in den Kleidern auf die schmale Koje des Jungen, nachdem er sorgsam die silberne Taschenuhr aufgezogen und an den Haken am Koppende aufgehängt hatte. Er war sofort eingeschlafen.

Im Traum sah er das braune Gesicht des Mädchens nahe und mit weißen Zähnen lachend vor sich. Sonnbeleuchtet stand ihre Gestalt vor Himmel und Wattfähe. Hinterm Deich, darüber die moosgrünen Katendächer auftauchten, brüllte das Vieh. Langsam schritt das Mädchen den sandigen Weg hinunter und entschwand ihm. Darüber fühlte er brennenden Schmerz in der Herzgrube, griff im Schlaf nach dem in Nichts verfunkenen Traumbild, stieß heftig gegen die Holzwand und erwachte jäh. Es ging auf Mitternacht.

Mit seinem Schlaf war es vorbei; er konnte nach oben gehen, der Junge hatte den Schlaf nötiger als er. Hein fuhr auf, als Hinnerk plötzlich vor ihm stand. Der sagte aber nichts, griff nur gedankenverloren zur Ruderpinne. Da schlief der Junge schlafmüde nach unten.

Die lange Nacht hindurch stand der Schiffer und steuerte seinen Kahn im Fahrwasser des Dampfers, dessen Hecklicht ihm Wegweiser war über der weißlich schimmernden Bahn, die die Schraube hinter sich ließ. Die Gedanken bedrängten ihn. Ihm wurde warm dabei. Ein paar Mal schloß er die Augen, wenn es nichts aufzupassen gab. Dann stand unversehens die Mädchengestalt wieder zum Greifen deutlich vor ihm, schaute ihn fragend an und war verschwunden. Hinter treibenden Wolken verbarg sich der Mond und warf mattes Silberlicht hin über den stetig rauschenden Fluß.

Als der Morgen graute, rundete der Schlepper mit drohenden Tuten die Hafennote. Man war angelangt. Eines nach dem andern erloschen die roten, grünen und weißen Lichter. Im kalten Zwielicht wirkten alle Umrisse fern und groß.

Wehrmals mußte Wieschen durch die offenstehende Luftklappe des Decklichtes hinunter brüllen, ehe er Hein rumoren hörte. Dann spähte er nach vorn. Die Pinne knarrte in seiner Faust. Hein kam unausgeschlafen und tröstelnd zum Vorschein. Wieschen schickte ihn nach vorn. Bald darauf schrie er sein: „Troffe ab!“ Das Stahl klatschte ins graue Hafengewässer hinunter, M 37 schlurkte schon an den feuchten Pfosten entlang. Hein sprang wie ein Wiesel hinüber auf den Treppabfah in der Mauer und schlang die Leine um den doppelarmigen Poller. Dann kam er achtern gerannt, um dort das gleiche zu tun.

Droben am Rande der Kaimauer sauchten schon die Ladenträhne und die Lokomotiven, die Güterwagen auf den Hafengeleisen herabschoben. Schauerleute kamen an Deck, rissen die Lutten auf und machten sich ans Böschen. Wieschen stand breitbeinig dabei, paßte auf und qualmte in den frischen Morgen hinein. Hein war wieder zur Koje getrocken.

Ein Mann im lauen Anzug kam die Mauertreppe herab und sprang leichtfüßig an Deck. „Tag, Hinnerk!“

Wieschen brummte seinen Morgengruß. Er war ärgerlich über die Störung. Der andere lachte bloß und hielt ihm einen Brief unter die Nase: „Bon zu Haus, Hinnerk!“

An der Aufschrift sah Wieschen, von wem der Brief kam, und wurde feuerrot. Er dachte an den Traum der verfloffenen Nacht.

„Mach' Dich landsein, Jung!“ sagte der andere gemächlich. „So 'ne fixe Deern gib't keine mehr auf der ganzen Insel . . . Holt Dich man dran, Hinnerk! — Tjus, Hinnerk.“ Damit stieg er schon nach oben.

Wieschen riß den Umschlag auf, stand da und las. Ueber dem Wasser des Hafens trüschelten die Mäwen. Der Spitz klaffte aufgeregt die Mäuser an, die unten in den Laderäumen mit Ballen und Säcken

hantierten. Morgensonne brach aus der Luft hernieder und das wilde, dröhnende Ged der Arbeit erscholl im Hinnerl Wieschen, der jetzt nichts mehr von Einsamkeit und quälenden Gedanken wußte und tief und glücklich mit blanken Augen Atem holen mußte. Als er aufschaute, war es ihm fast, als hätte der Schlepptahn M 37 der unsichtbaren Lopenen lauter windrauschende, farbenprächtige Hochzeitswimpel gesalgt.

Zwei Schlaumeier.

Von W. Schischkoff.

Es war zur Zeit der Hungersnot. Ich war ein Meister in der kirchlichen Kunst, malte Heiligenbilder. Der Hunger aber geht nicht nach Heiligenbildern; selbst die Popen hungerten. Da kam mir ein Gedanke. Geh doch ins Dorf, Somjuchta, jagte ich mir. Kannst ja die reichen Bauern absonstereisen. In den vier ersten Dörfern hatte ich kein Glück. Im fünften biß einer an. Dort lebte ein ehemaliger Händler, ein feinerer Kauz. „Gut“, sagte er. „Kannst mir der Reihe nach sämtliche Familienmitglieder malen. Die Porträts sollen an den Wänden prangen, wie bei den Edelkenten.“

Wir verhandelten miteinander. „Ein Pud Mehl und dreißig Eier pro Bild“, forderte ich.

„Du machst für freie Kost“, sagte er, „kannst essen, soviel Du willst, sollst satt werden.“

„Das ist einfach Raub“, erwiderte ich. „Sie wissen die Kunst nicht zu schätzen, Bürger. Sie scheinen auch nicht zu wissen, daß der berühmte Maler Repin für ein einziges Porträt dreitausend Rubel bekommt.“

„Ich esse auf Deinen Repin. Ist er der Repin, so bin ich der Dgurzeff. Paß Dir's nicht, so läßt Du's eben bleiben. Kannst Deine Sachen wieder einpacken und Deiner Wege gehen.“

Wir bleibt nichts weiter übrig, als ihn zu malen. Es herrschte drückende Schwüle. Fünf Hunde waren schon im Dorfe toll geworden. Ich plazierte den Halsunken am Torweg in die heißeste Sonne, nachdem ich ihm befohlen hatte, Pelz und Fellmütze anzulegen.

„Hör mal“, meint er. „Du könntest mich einfach in der roten Bluse mit der Uhr auf dem Bauch malen.“

„Das geht nicht“, sage ich. „Im Pelz macht sich's solider, reicher. Alle Edelkente haben sich von jeher im Pelz malen lassen.“

Der Bauer sitzt da, und der Schweiß tropft ihm von der Stirn. Ich dagegen habe mich wohlweislich in den Schatten gestellt. Ich betrachtete ihn. Er schnappte fett und aufgedunsen.

„Warum machst Du nicht?“

„Ich studiere Ihre Physiognomie. Sie haben ein sehr würdevolles Aussehen, der reinste Feldmarschall.“

Der Bauer fährt glänzend über seinen Bart.

„Daß Sie sich ja nicht rümpeln, Dwortij Titysch“, sage ich.

„Mach beißt aber eine Waage.“

„Sie dürfen auch nicht sprechen, nicht einmal mit der Wimper zucken. Sonst wird das Gesicht schief. Sichten Sie still! Ich beginne.“

Eine Fliege setzt sich ihm auf die Nase. Er kniff die Augen zusammen, zuckte mit den Nasenflügeln, und es war klar, daß er innerlich die Fliege verwünschte und sie gern bei lebendigem Leibe verschluckt hätte. Doch er durfte nicht.

„Bitte, kimmern Sie sich nicht um die Fliege! Die geht schon wieder von selbst weg. Aber das Bild könnte sonst leiden, und ich müßte von neuem beginnen.“

Er zog die Lippen schief und hauchte die Fliege mit dem linken Mundwinkel an. Da trock sie ihm aufs rechte Auge. Er zwinkerte. Dann hob er die Hand und schlug zu. „Nun ist das Porträt richtig verdorben“, sagte ich. „Also muß ich wieder von vorn anfangen.“

„Herr Maler“, siehe er, „darf ich nicht in den Schatten? Es ist gar zu heiß in der Sonne, und die Augen tun weh.“

„Nein, nein“, sagte ich. „Sitzen Sie still!“

Nach drei Stungen machte ich eine Pause. Der Bauer rannte nach dem Teich. Waterwegs warf er Pelz und Mütze ab. „Mischta“, rief er, „heb' auf!“ Und ohne auf die Frauen zu achten, zog er sich aus und glitt wie ein Seehund ins Wasser. Unter wildem Dauschen tauchte er wieder und wieder. Als er genug hatte und heimkam, setzte man sich zu Tische. Warte, dachte ich, Du verwünschter Satan, ich werde Dir Deinen Geiz schon eintränten! Du sollst noch heulen!

„Was verlangst Du, wenn ich ohne Mütze sitzen darf?“ fragte Dgurzeff.

„2 Pud. Billiger kann ich's nicht machen. Ich muß doch wieder von vorn anfangen.“

„Vorhin verlangtest Du ja nur ein Pud?“

„Nur zwei Pud geht's nicht. Ich bin der größte lebende Maler, habe sämtliche Großfürsten portraitiert, zwei Metropolen, den Grischja Rasputin.“

„Das Porträt gefällt mir gar zu gut. Bist Du schon so berühmt, so laß ich Dich nicht fort. Abgemacht also, Du machst mich ohne Mütze!“

Nach dem Essen trank er acht Glas Tee und warf sich in den Pelz. „Daß Dich der Teufel hole!“ begann er. „Aber sei nur nicht böse, Täubchen!“

Die Hitze war noch ärger geworden. Er setzte sich auf den Stuhl, als ging es zum Galgen. Für zehn Eier gestalte ich ihm zu sprechen. Er schwätzt immerzu, und der Schweiß koch in Strömen von seinem Gesichte herab. Der Mann war wohlgenährt, und der Wolfspelz wärmte gehörig.

„Ich bin ganz und gar in Schweiß gebadet“, stöhnte er.

„Tut nichts. Halten Sie nur still!“ Nach einer Stunde stieß ihm das Blut aus der Nase. Nach zwei Stunden wurde er plötzlich weiß im Gesichte und stöhnte: „Kwack her!“ Dann fiel er vom Stuhle herunter. Ich hatte erst den Kopf fertig. Die Aehnlichkeit war verblüffend. Ich war selbst erstaunt. Der Bauer aber war am nächsten Tage wieder wohlauf. „Hast mich gut getroffen. Es ist ein Vergnügen, es zu sehen. Was verlangst Du, wenn ich Dir ohne Pelz sitze? Es ist gar zu heiß drin.“

„Das wird teuer werden. Fünf Pud.“

Der Bauer prallte zurück, hob die Hand, um mir eine herunterzubauen, zog es aber dann doch vor, zu seiner Frau hineinzuweichen und sich flüsternd mit ihr zu beraten. Als er wieder kam, sagte er: „Mal immerhin, Du Lump!“ Ich forderte Vorausbezahlung und setzte dann den Schmerzbau in den Schatten — in der roten Bluse, mit Uhr und Berloque auf dem Bauch.

Alles ging gut ab. Zwei Monate lang wohnte ich bei dem reichen Bauern und kam zu Mehl und Geld. Zum Abschied sagte er zu mir: „Bleibst trotzdem ein Halsunke. Hast mich tüchtig in der Sonne schmoren lassen.“

„So sei ein andermal nicht so geizig! Du bist doch ein reicher Mann.“

Aber als ich heimkam, mußte ich entdecken, daß der verstigte Bauer mir das Mehl mit Sand durchseht hatte.

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

Geschichte einer Fliege.

Das Häuschen, das die Witwe mit ihrer Tochter bewohnte, war seit langem reparaturbedürftig. Die Mutter kann hin und her, wie sie den kleinen, ärmlichen Besitz ihren Kindern erhalten könnte. Sie wandte sich an einen Dachdeckermeister, der ein Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen war. Der Dachdecker besah sich das Anwesen und schüttelte den Kopf, dachte aber: „Vielleicht ist mit der Alten ein Geschäft zu machen. Es wird ihr ja nicht viel helfen, denn die Hütte ist eigentlich abbruchreif; die Frau wirft ihr Geld zum Fenster hinaus. Aber bei dem schlechten Geschäftsgang muß man sehen, daß man etwas zu tun bekommt.“ Er sagte also zur alten Frau:

„Wenn Sie tausend Mark riskieren können, Frau Bauer, dann würde ich Ihren baufälligen Kasten wieder schmutz und sauber herrichten, daß Ihnen die Augen übergehen würden ob der Pracht.“

„So weit wird es leider nie kommen, Herr Niederschnitt“, entgegnete die Frau wehmütig. „Ob mein Haus schön oder häßlich aussieht, werde ich nie beurteilen können, denn ich bin fast blind. Aber darum handelt es sich auch nicht. Für meine Kinder will ich es tun, nicht für mich.“

Der Meister kam noch mehrere Male. Schließlich gab ihm die Witwe den Auftrag, das Häuschen nach seinen Vorschlägen zu renovieren. Niederschnitt brachte zögernd und mit einiger Verlegenheit seinen Einwand hervor: Verbindlichsten Dank, Frau Bauer! Aber gestatten Sie noch — Sie dürfen mich nicht mißverstehen. . . .“ Dann murmelte er etwas von Sicherheit und Anzahlung.

„Ich kann Ihnen in den nächsten Tagen vierhundert Mark in bar geben und den Rest auf meiner Bank für Sie sicherstellen lassen“, jagte die Auftraggeberin.

Am nächsten Tage erzählte Frau Bauer ihrer Tochter beim Morgentee von den geplanten Erneuerungsarbeiten und sagte ihr auch, daß sie bereits mit dem Dachdecker Niederschnitt einig geworden sei. Bisbeth war erschrocken über den vorstehenden Entschluß der Mutter und machte ihr schüchterne Vorwürfe: „Aber, Mutter, so etwas will doch lange und gründlich überlegt sein; wir hätten miteinander die Sache durchsprechen müssen. Und wo wollen wir denn das Geld hernehmen?“

Eine Sekunde lang schien in den fast erloschenen, unruhig flackernden Augen der Mutter ein kleiner Glanz aufzuleuchten. „Führe mich auf mein Zimmer!“ bat sie. „Ich muß aus der Truhe etwas hervorholen.“ Bisbeth tat, wie ihr geheißen wurde. Lange kramte die Mutter in ihrer Truhe; endlich zog sie ein grünes Heftchen hervor. Es war ein Kontobuch auf den Baarverein. Mit zitternden Händen drückte die alte Frau das Büchlein ihrer Tochter in die Hand und raunte ihr leise, als habe sie ein Geheimnis zu wahren, zu: „Es sind Erparnisse, von denen du nichts wußtest. Mit Zinsen müssen es fast fünfzehnhundert Mark sein. Hebe vierhundert Mark ab!“ Erschüttert von dem feierlichen Gebahren der Mutter, die selig war, dies

Lezte für ihre Kinder tun zu dürfen, wagte Elisabeth keinen Widerspruch. Sie versprach, die Beforgung zu machen, steckte das Büchlein in ihren altmodischen Pompadour und machte sich auf den Weg nach ihrer Dienststelle.

Elisabeth Bauer ging als Näherin in Privathäuser. Sie hatte eine feste Kundschaft; in manchen Familien war sie seit Jahrzehnten wie zu Hause. Darüber war sie eine alte Jungfer geworden, unschön, anspruchslos, in ihr Schicksal ergeben. Von der Natur stiefmütterlich behandelt, kam sie auch sonst im Leben überall zu kurz. Aber sie ertrug alle Unbill willig, als könnte es nicht anders sein. Die Liebe der Mutter war zum größten Teil an den Bruder Adolf verschwendet worden; so war für die Tochter nicht mehr viel übrig geblieben. Elisabeth gab sich auch damit demüthig zufrieden, obwohl sie den Mangel an Mutterliebe oft herb empfunden hatte. Uebrigens liebte sie selber den Bruder fast ebenso abgöttisch wie die Mutter. Sie hatte somit eine Lebensaufgabe, in der sie glücklich war: ihre beiden Angehörigen zu lieben und für sie zu leben. Die Mutter pflegte und versorgte sie; und für den Bruder, dessen Dasein durch tieferlichen Lebenswandel ganz in Unordnung geraten war, hatte sie manches getan.

Da sie tagtäglich keine Zeit zum Gang auf die Bank finden würde, beschloß Elisabeth, die Angelegenheit gleich zu erledigen. Um diese Zeit etwa mußte Schalteröffnung sein. In der Trambahn nahm sie Zeit etwa mußte Schalteröffnung sein. In der Trambahn nahm sie das grüne Büchlein aus der Tasche, fast unabsichtlich, zum Zeitvertreib. Sie blätterte es auf und sah nach dem Stande des Kontos. Wieder und wieder blühte sie auf die Zahlen, die ihr zuletzt nur noch undeutlich vor dem Gesichte schwammen. Bleich und verstört erhob sie sich und stieg an der nächsten Haltestelle aus.

Den ganzen Tag über wandte sie ziellos durch die Straßen der Stadt. Der härteste Schlag ihres Lebens hatte sie getroffen. Von ersten Augenblick der niederschmetternden Entdeckung an war es ihr klar gewesen, daß niemand anders als der Bruder das Geld von der Bank abgehoben hatte. Ihr Bruder ein Dieb, der die eigene Mutter um die Ersparnisse brachte, das Kontobuch entwendete und das Geld wahrscheinlich in tieferlicher Gesellschaft verjubelte! Ueberwältigt von Kummer und Schmerz sank Elisabeth auf eine Bank in den Anlagen nieder und schluchzte haltlos. Was nun? Ihre Gedanken müdelten immer wieder in die Gewissheit, daß der Mutter das Herz brechen würde, wenn sie die Wahrheit erführe. Aber wie ihr die Wahrheit verheimlichen? Verzweifelt suchte Elisabeth nach einem Ausweg, doch jedoch sie auch grübelte, — sie kam auf keinen rettenden Gedanken.

Als sie spät am Abend zu der Mutter ins Zimmer trat, wußte sie noch nicht, was sie sagen sollte. Die alte Frau wandte ihr erwartungsvoll das Gesicht zu und humpelte am Krickstock der Tochter entgegen. „Mutter!“ schrie Elisabeth in wilder Herzensangst, „unser Geld ist verloren . . . Zusammenbruch der Bank!“

Wie in ihrem Leben konnte sich Elisabeth erklären, wie sie zu dieser Lüge gekommen war. Die furchtbare feilsche Bedrängnis hatte wohl diesen Schrei, diese Lüge der Not im Moment geboren.

Aber die Leidenszeit für das Mädchen war noch nicht zu Ende. Nach einigen Tagen, als sie Abends von der Arbeit zurückkehrte, fand sie die Wohnung verschlossen; die Mutter war nicht daheim. Im gleichen Augenblick wußte sie, daß die alte Frau nach der Bank gegangen war, um sich selber von der graufamen Tatsache des Bankrotts zu überzeugen. Im Innersten vernichtet, setzte sich Elisabeth auf eine Treppenstufe. Eine grenzenlose Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Durch ihre Lüge, die nun offenbar werden mußte, hatte sie das entsetzliche Geschehen nur noch verschlimmert, so daß folgenreicheres Unheil unabwendbar zu sein schien. Ausweglos versingen sich Elisabeths Gedanken in dumpfer Qual. Nun konnte, nein, mußte sie das letzte Opfer bringen: die Schuld ihres Bruders als ihre eigene — und damit eine neue Lüge — auf sich nehmen! Wenig wurde dadurch gerettet. Aber der Rest ihres Lebensglücks und die Liebe der Mutter waren unwiederbringlich dahin, wenn nicht ein Wunder geschah.

Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, als sie die tastenden Schritte der Mutter auf der Treppe hörte. „Jetzt bricht es über mich herein,“ dachte sie und war einer Ohnmacht nahe.

Wie aus weiter Ferne klangen die klagenden Worte der Mutter an ihr Ohr: Ja, Kind, es ist nichts mehr zu retten. Die Direktoren sind verhaftet. Der Bankrott ist furchtbar; hoffnungslos für die vielen betrogenen Sparer. Wieviel Unglück durch gewissenlose Menschen! Was für eine schreckliche Zeit!

Elisabeth wachte allmählich wie aus einer schweren Narkose auf und reitete sich an den Worten der Mutter ins Leben zurück. „Was — was — sagst du?“ stammelte sie, — „die Bank ist — ist —“ Und es war ihr zumute wie einer Ertrinkenden, die in letzter Minute vor dem Versinken gerettet wird. Erich Kunter.

Das Darlehen.

Zwei Tage schon hatte Alice ihren Freund Hannes nicht mehr getroffen, weder in den Vorlesungen noch in der Studentenspeisung, wo sie das ganze Semester hindurch täglich zu Mittag zu essen pfleg-

ten. Er mußte krank gewesen sein, denn was hätte ihn sonst veranlassen können, der Universität und dem Mittagstisch fern zu bleiben! Wäre er für einige Tage verreist, so würde er ihr bestimmt Nachricht gegeben haben. (Außerdem wußte Alice, daß Hannes für derartige Extravaganzen, wie Reisen, kein Geld übrig hatte.) War er aber krank, so mußte der arme Kerl ziemlich übel dran sein. Die Wirtin konnte sich nicht um ihn kümmern, da sie selbst den ganzen Tag außerhalb ihrer Wohnung als Aufwartefrau zubradte. Es war also wohl Allices Pflicht als seine Freundin, sich nach Hannes Ergehen zu erkundigen und ihm beifällig zu sein, falls es nötig war.

Sie fuhr deshalb nach der Wohnung ihres Freundes. Zweimal mußte sie das verabredete Klingelzeichen geben — lang, kurz, lang —, ehe sie drinnen eine Tür öffnen hörte. Hannes hatte sich einen Mantel über den Schlafanzug geworfen und kam, sie einzulassen. „Alice, ich hab' eine schauerhafte Grippe. Wenn du Furcht hast, dich anzustecken, dann komm lieber nicht rein!“ Doch die Freundin zuckte nur die Achseln, drängte den Studenten aus dem Eingang und schloß die Tür hinter sich. „Es ist ja entsetzlich kalt auf deiner Bude. Hast du keine Britetts mehr?“

Hannes hatte sich wieder ins Bett gelegt und schwieg. „Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen?“ fragte Alice, als sie nirgends gebrauchtes Eßgerät stehen sah.

„Ein Kroner mit Fieber hat sowieso keinen Appetit“, entgegnete der Freund mürrisch.

„Aber jetzt wirst du etwas essen! Mein Gott, wie siehst du denn aus!“

„Wenn ich dir nicht gefalle, kannst du ja deinen Besuch beenden.“

„Rede nicht solchen Koll!“
Unterdessen suchte sie nach etwas Eßbarem, fand aber nichts. Auch die Spiritusflasche neben dem Kocher war leer. „Es ist ja nichts mehr da; dir fehlt ja alles. Deine Wirtin hätte doch wenigstens die paar Sachen mitbringen können. — Hast du Geld?“

„Nein!“
„Gib mir deinen Schlüssel!“
„Weshalb?“
„Ich will einkaufen gehen. Das kannst du dir doch denken.“
„An der Manteltasche ist er.“

Alice stieg die Treppe hinunter und rechnete. Sie hatte auch nur noch ein paar Mark. Was Hannes im Augenblick brauchte, das würde sie ja beschaffen können. Ein Stück, daß man Britetts stückweise bekam! Doch die nächsten Tage mußte auch geheilt werden — ein Grippekranker bei diesem seuchhaften Februarwetter in einem ungeheizten Zimmer, das war unmöglich — und Lebensmittel kosteten ebenfalls Geld. Woher es bekommen! Sie überlegte, wen von den Bekannten man um ein Darlehen bitten könnte. Jezn Mart würde sie mindestens brauchen, um Hannes über die schlimmsten Tage hinweg zu bekommen. Von den befreundeten Kommilitonen war keiner so gestellt, daß er diese Summe hätte leihen können. Woher das Geld nehmen, woher das Geld, zermarterte Alice ihr Gehirn.

Plötzlich kam ihr der rettende Einfall. Der Kaufmann Borchardt, dessen Tochter sie im vergangenen Herbst Privatstunden gegeben hatte! Er war ihr zwar trotz seiner liebenswürdigen Höflichkeit nicht besonders sympathisch gewesen — sie schmedte zu sehr nach Waise — aber er hatte ihr doch gesagt: „Wenn Sie mal etwas brauchen, Fräulein Brehm, in Schwierigkeiten sind, erinnern Sie sich meiner Adresse! Ich bin immer bereit, Ihnen gefällig zu sein, falls es möglich ist.“ Es war nicht leicht, einen fremden Menschen um Geld zu bitten, aber um Hannes' willen mußte sie es tun. Noch bevor sie die Einkäufe erledigte, ging sie zum Fernsprechautomaten und läutete Herrn Borchardt an. Sie vereinbarte, daß sie um sechs Uhr in sein Kontor kommen sollte.

Als die Studentin wieder zu Hannes hinaufkam, wälzte der sich unruhig in seinem Bette umher und bemerkte ihre Anwesenheit gar nicht. Sie packte Britetts und Holz aus der Altkennmappe und machte zunächst Feuer. Dann kochte sie Tee und bereitete eine Rührei auf dem kleinen Spirituskocher zu. Hannes ließ sich willig von ihr füttern; es schien ihm nicht zum Bewußtsein zu kommen, was mit ihm geschah.

Alice sah nach der Uhr. Es war vier; sie hatte also noch über eine Stunde Zeit. Vielleicht würde die Wirtin inzwischen kommen, so daß sie noch mit ihr etwas wegen Hannes besprechen konnte. Der Kranke war eingeschlafen. Er mußte starkes Fieber haben. Morgen wollte sie einen befreundeten Mediziner bitten, mitzukommen, und ein Mittel zum Schwitzen besorgen.

Im Zimmer wurde es allmählich dämmerig. Die Wirtin war immer noch nicht gekommen, und Alice konnte nicht länger warten. Sie schrieb am Fenster einen Zettel, daß sie Hannes Schlüssel mitgenommen hätte, weil sie wegen seiner Krankheit öfter nach ihm sehen wollte, und bat die Frau, am nächsten Morgen mit dem Reste der Britetts einzuhelzen. Dann überzeigte sie sich noch einmal, daß ihr Freund gut zugedeckt lag, und ging.

Während der Fahrt nach Herrn Borchardts Kontor beschloß sie,

ihm nicht zu sagen, wozu sie das Geld brauchte. Sie ließ sich durch einen Angestellten melden, und der Kaufmann erschien selbst in der Tür, um sie herein zu bitten. „Guten Tag, Fräulein Brehm, Sie haben mich also noch nicht vergessen. Das freut mich.“ Alice war so erregt, daß sie kaum ein paar höfliche Begrüßungsworte zu sprechen vermochte. Dieser Mensch war ihr doch unangenehmer, als sie gedacht hatte. Aber Hannes zuliebe brauchte sie unbedingt Geld. Sie setzte sich auf Herrn Borchardts Aufforderung und zwang sich zur Ruhe. Herr Borchardt fuhr fort zu reden und erging sich in Komplimenten. Die Zeiten wären schlecht, und die Sorgen erdrückten ihn fast in seinem Kontor, das er haßte und am liebsten gar nicht mehr betreten möchte. Wenn indessen jeden Tag ein solch angenehmer Besuch käme . . .

„Wenn Sie den Grund dieses Besuches erfahren, wird er Ihnen wohl nicht mehr so angenehm erscheinen.“

„Aber, Fräulein Brehm, es gibt für mich nichts Angenehmeres, als Ihnen helfen zu können.“

„Widerlich!“ dachte sie im stillen. „Aber es hilft nichts.“

„Herr Borchardt, ich wollte Sie um ein Darlehen von zehn Mark bitten.“ Sie holte tief Atem. „Ich brauche das Geld notwendig.“

Einige Sekunden lang fixierte sie der Mann. Sie hielt den Blick aus, obwohl sie am liebsten hinausgelaufen wäre. Dann stand Herr Borchardt auf und ging ein paar Mal schweigend auf und ab. Auch sie erhob sich.

„Ich werde Ihnen das Geld geben, Fräulein Brehm.“ Er zog die Brieftasche und legte einen Schein auf den Schreibtisch. Als Alice ihn an sich nehmen wollte, umfaßte der Mann ihre Schultern. „Eine Gefälligkeit ist wohl der anderen wert.“ flüsterte er ihr ins Ohr. — Starr stand das Mädchen da und ließ es geschehen, daß er sie an sich riß und seine Lippen ihr in wachsender Eier den Nacken und Mund küßten.

Wie sie auf die Straße gekommen war, wußte sie nachher nicht mehr. Sie fand den Zehnamarschein im Handtäschchen stecken, und während ihr die Tränen kamen, dachte sie: „Nur Hannes nie etwas davon sagen — nur Hannes nie etwas davon sagen!“

Walter Lange.

Karin Michaelis.

Zu ihrem 60. Geburtstag am 20. März.

Kraft ihrer Begabung, kraft ihres Talents, kraft ihres Dichtertums, kraft ihrer Begabung, auszusagen, in Worte zu formen, was das Leben gestaltet, wurde Karin Michaelis zum Anwalt, zur leidenschaftlichen Verteidigerin der unterdrückten, gesangenen, in die Gesetze einer überlebten Moral gepreßten Frau. An den Frauen aller Länder ist es, ihr heute zu danken für ein großes, umfangreiches, den Fortschritt in der Welt förderndes und hoffentlich noch lange nicht abgeschlossenes Werk.

Karin Michaelis

hat weit über ein Duzend Bücher geschrieben. Im eigentlichen Sinne berühmt wurde sie wohl erst nach Veröffentlichung ihres 1910 erschienenen Romans „Das gefährliche Alter“, in dem sie den Anspruch der Frau über vierzig auf ein volles und freies Leben in dichterischer Form begründet, — ein Buch, das trotz einem Zwischenraum von 22 Jahren seit seiner Geburt für die Philister von heute noch viel Neues und Umstürzlerisches enthält.

Wichtigeres aber und Wesentlicheres hat diese unermüdet tätige Frau mit einer mehr biographischen Romanreihe geschaffen, in deren Mittelpunkt ein Mädchen steht: Gunhild. Und neben dem Mädchen, in dem Mädchen — die Lüge. Die Lüge beginnt mit dem Leben. Da ist als erster Band die Geschichte von Gunhilds Kindheit: „Das Mädchen mit den Scherbene“, eine zauberhafte, durchsichtige, unendlich zarte Dichtung von der Einordnung eines Kindes in Familie und Welt. Da ist der zweite Band, Gunhilds Mädchenjahre: „Die kleine Lügnerin“, in dem Gunhild langsam ihre Unwahrhaftigkeit begreift und Karin Michaelis in scharfen kleinen Blicklichtern die Ursprünge der Lüge (falsche Erziehung, Tradition, die längst überlebt sein sollte, verbotener Blick in die Welt, wie sie ist) bloßlegen läßt. Da steigt im dritten Bande „Gunhilds Wanderjahre“ das Geheimnis des Daseins auf, eine unerschöpfliche Fundgrube jittersnden Glücks, heimlicher Angst. Da heiratet im vierten Bande Gunhild; fester und fester wird die kleine Lügnerin in Ketten gelegt, sieht Wände um sich, wo sie Himmel sehen will, atmet muffige Atmosphäre, wo sie Badluft braucht. Hier beginnt der Protest. Gunhild bricht aus. Unklar im Denken, unlogisch in der Tat, häuft sie Sünden, Sorgen und Gefahren um sich, an denen sie wohl einmal scheitern muß. Sie scheitert aber doch nicht. Der fünfte Band bringt die Wandlung. Gunhild wandert durch die Hölle der Ehe. Ein Furioso der Dual zer schlägt die Lüge, die Gunhild gefangen hielt. Gunhild verläßt ihren Mann. „Eine Frau macht sich frei“, heißt dieser letzte, im Herbst des vorigen Jahres erschienene Band, und er zeigt

mit wundervoller Klarheit den Weg, den ein Mensch von der Unfreiheit in die Erlösung ging.

Dieses letzte Buch ist aber auch ein Bekenntnis. Das Bekenntnis der Dichterin zu einem gewaltigen Werke, das uns jeden Tag noch Hoffnung und Freude gibt. Gunhild, das war das Kind von gestern. Gunhild, das ist die Frau von heute. Gunhild, das ist jede von uns, die jeden Tag noch die Folgen eines unheilvollen Erziehungs-, Wirtschafts- und Lebenssystems spürt. Karin Michaelis, die lebendigste unter den dichtenden Frauen der Gegenwart, hemmungslos hingegen jeder neuen Stunde, die sie gestaltend ausschöpft, ging den Schritt weiter, überquerte mit kühnem Sprunge den Abgrund, der sich auftut zwischen den Generationen, und schuf das Kind von heute: „Bibi“, im Kinderroman den Roman für Kinder. Und dieser erstaunlichen Frau, die drei, vier Bücher gleichzeitig nebeneinander her und mehr mit dem klammenden Herzen als dem kühlen Hirne schreibt, gelang auch dies. Gunhild war die Lüge. Bibi ist die Wahrheit, die Ehrlichkeit, der offene Mut. Der Unterschied ist kraß und verblüffend. Eine Dichterin mußte kommen und in vier Bänden Kinderromane (die nebenbei gesagt, vorzügliche soziale Reportage enthalten) beweisen, daß uns die letzten beiden Jahrzehnte doch ein gewaltiges Stück vorwärts gebracht haben.

Karin Michaelis lebt heute auf der kleinen Insel Thurö in der Nähe von Sweborg. Und schreibt nicht nur Bücher. Setzt sich mit Rat und Tat, mit einer Stimme, die nie noch ungehört verhallte, für die Rechte der Frauen ein.

Karin Michaelis wird 60 Jahre alt. Sie wird Atem holen an diesem Tage und am nächsten weitererschaffen an einem Werke, das noch lauer nicht abgeschlossen ist. Maria Geit.

Humor

Im Examen.

Lustige Anekdoten um Birchow.

Die Dosis.

Professor Rudolf Birchow war ein sehr gestrenger Examinator. Einmal ließ er sich von einem Kandidaten die Arznei nennen, die bei einem näher geschilderten Krankheitsfall verschrieben werden mußte. Der Kandidat nannte die richtige Arznei. — „Schön. Und welche Dosis würden Sie geben?“ — „Einen Eßlöffel voll, Herr Professor.“

Darauf zog sich die Prüfungskommission zur Beratung zurück. Nach einer Weile fiel es dem Kandidaten ein, daß die genannte Dosis viel zu groß war. Aufgeregt stürzte er in das Beratungszimmer. „Herr Professor, ich habe mich geirrt. Ich darf nur 5 Tropfen geben!“ „Bedaure,“ sagte Birchow kurz, „der Patient ist schon tot.“

Ein gelöstes Problem.

Einen anderen Kandidaten fragte Birchow: „Was können Sie mir über die Funktion der Milz sagen?“

„Die Milz . . . ich . . . Herr Professor . . .“ stammelte der Gefragte. „Ich kann mich im Augenblick nicht darauf besinnen, aber ich habe es gestern noch ganz genau gewußt.“

„Wie schade,“ meinte Birchow Sarkastisch. „Sie sind der einzige Mensch, der dieses Problem bisher gelöst hat, und ausgerechnet Sie müssen es wieder vergessen.“

Der Pedant.

Birchows Genauigkeit konnte manchmal in Pedanterie ausarten. So verlangte er zum Beispiel ganz genaue Farbenbestimmungen, also nicht etwa einfach braun, sondern graubraun mit einem Stich ins Grünliche usw. Einen Kandidaten, der diese präzise Definition nicht besaß, fragte er ziemlich wütend: „Welche Farbe hat denn mein Rock?“

Der Prüfling, der ein Schelm war, sah sich den schon reichlich abgetragenen Rock des Professors an, befühlte ihn, schien eine Weile nachzudenken und sagte schließlich mit trockener Ruhe: „Als der Rock neu war, dürfte er dunkelmarineblau gewesen sein, jetzt ist er schwärzlichblau mit einem Stich ins Graue und Verstaubte . . .“

Birchow fragte nicht weiter.

Birchow examinierte einen russischen Studenten und fragte ihn, auf eine gewisse Partie des Brustkorbes eines Modells zeigend: „Was ist das?“

„Das Leber, Herr Professor!“ sagte der Russe.

Birchow winkte ab. — „Ne, mein Lieber, das stimmt nicht ganz. Erstens heißt es nicht das Leber, sondern die Leber. Zweitens heißt es auch nicht die Leber, sondern die Leber. Und drittens ist es leider nicht die Leber, sondern die Lunge!“

Fröhliche Ostern! Vater sagt: „So ein Fest wie Ostern kostet einen immer eine Stange Geld. Bei jedem Feste muß man was zulegen.“ — „Wie? du?“ fragt der kleine Fatz. „Ich denke, der Osterhase legt die Eier.“ — „Stimmt. Der legt die Eier. Aber zu legen muß ich.“

Harzer Westimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Zeugspreis monatlich 1.80 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 1.60 Mark. Esfindet wöchentlich einmal und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktionen und Druckerei: Gollberglad, Zomplag 48, Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Zomplag 49, Fernruf 2313. Anzeigenannahme für Blatt und Schriftsatz: Kurt Wollenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame und Inserate Karl Zreff, sämtlich in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamespize 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme für Blatt und Schriftsatz: Kurt Wollenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Reklame und Inserate Karl Zreff, sämtlich in Halberstadt.

Nr. 64

Mittwoch, den 16. März 1932

7. Jahrgang

Preußen rüstet!

Vorbereitungen zur Landtagswahl am 24. April.

Der preußische Innenminister trifft in einem Hunderüstung zur Vorbereitung für die Preußenwahlen die notwendigen Anordnungen. Als Tag für die Neuwahl des preußischen Landtags wird der 24. April festgelegt. Die Wahlzeit dauert von 8 Uhr vormittags bis 17 Uhr. Die Wählerlisten sind in der Zeit vom 30. März bis zum 3. April zur allgemeinen Einsicht öffentlich auszuliegen. Bei der Kürze der bis zum Beginn der Auslegungssfrist zur Verfügung stehenden Zeit sind die Wählerverzeichnisse zu benutzen, die der Reichspräsidentenwahl zu Grunde lagen. Da ein zweiter Wahlgang für die Präsidentenwahl erforderlich ist und hierfür für den 10. April bestimmt ist und da für diese Wahl die gleiche Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse verfügt wurde, sind, damit für beide Wahlen nur ein Verzeichnis ausreicht, zu werden, ein Wahlvermerk der Personen, die erst am 11. April bis zum Wahltag nachberechtigt werden, als „am 10. April 1932 noch nicht nachberechtigt“ zu kennzeichnen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Frist für die Auslegung der Wählerverzeichnisse in die Hauptausgabezeit fällt, sind Wahlverzeichnisse, die bis zum Schluß der Auslegungssfrist ihren Wahlvermerk, im Wählerverzeichnis der Abzugsgemeinde zu freisetzen und in dem der Zugangsbescheid aufzunehmen. Wahlberechtigte, die erst nach Ablauf der Auslegungssfrist ihren Wohnort verlegen, können nur auf Grund eines Wahlzeichens wählen. Dem Stimmzettel wird das Muster zu Grunde gelegt, das bereits bei der Bundtagswahl 1928 verwendet wurde. Die Seeleute können ihr Wahlrecht vom Tage vor dem Wahltag an bis zum sechsten Tage nach diesem ausüben.

Veränderung der Quotenlisten gültig.

Leipzig, 16. März. (G. Draht). Der Antrag der deutschnationalen Fraktion im preussischen Landtag, die Veränderung des preussischen Staatsministeriums zur Veränderung des Landesverfassungsgesetzes vom 12. Dezember 1931 für verfassungswidrig zu erklären, wurde vom Staatsgerichtshof für das deutsche Reich zurückgewiesen. In der Begründung wird betont, daß die Veränderung des Wahlquotenlisten zulässig sei. Der Erfolg bestehe in einer erheblichen Erparnis. Die Erparnis zu erzielen, liege im Wesen der Ermächtigung, die der Reichspräsident den Landesregierungen

durch die Notverordnung vom 24. August gegeben habe. Es erhebe sich noch die Frage, ob neben der erzielten Erparnis auch politische Wirkungen eintreten, die außer allem Beschäftigt zu dieser Erparnung stehen. Diese sei aber von keiner der beteiligten Parteien überhaupt vorgebracht worden.

Auch Bayern, Württemberg und Anhalt.

München, 15. März. (G. Draht). Der Verfassungsausschuß des Bayerischen Landtags ist zwecks Festsetzung des Termins für Neuwahlen zum Mittwoch einberufen. Bayern wird mit Preußen am 24. April neu wählen.

Stuttgart, 15. März. (G. Draht). Der Verfassungsausschuß des württembergischen Landtags beschloß am Dienstag im Einvernehmen mit der Regierung, daß die Neuwahlen zum Landtag am 24. April stattfinden und der neuwahle Landtag am 10. Mai zu seiner ersten Sitzung zusammenzutreten soll. Das Mandat des alten Landtags läuft demnach am 9. Mai ab. Bis dahin ist er für etwa notwendige Beschlüsse der Volksvertretung zuständig.

In Anhalt

sind am 24. April gleichzeitig die Landtagswahlen statt.

Keine Heraussetzung des Wahlalters.

Die Fraktion der Wirtschaftspartei des Preussischen Landtags hat am Dienstag einen bereits früher eingebrachten Antrag wieder aufgenommen, nach dem das Wahlalter von 20 auf 25 Jahre heraufgesetzt werden soll.

Angesichts der Verheerung unserer Jugend durch nationalsozialistische und kommunistische Partisanen spricht manches für den Antrag. Er kann jedoch selbst für den Fall einer Annahme im Preussischen Landtag nicht rechtsverbindlich werden, weil das Wahlalter in der Reichsverfassung festgelegt ist und Reichsrecht vor Landesrecht geht. Ansonsten kann die von der Wirtschaftspartei geforderte Erhöhung des Wahlalters nur vom Reichstag mit Zweidrittelmehrheit beschloffen werden. Eine Möglichkeit dazu ist jedoch bei der Zusammenkunft des gegenwärtigen Reichstages nicht gegeben. Auch ist die Sozialdemokratie grundsätzlich gegen jede Einschränkung des Wahlalters.

Erick und Hitler im Druck.

Vernehmung der Nazi-Schieber in Weimar.

Weimar, 15. März. (G. Draht). Vor dem Thüringer Landtag eingeleitete Untersuchungen hinsichtlich der Verhaftung des bei der Thüringer Landespolizei waren am Dienstag zum Abschluss gekommen und erschienen: Stennes, Berlin, Hitler, München, Friedländer, München und der thüringische Landesoberkommandant der Nationalsozialisten Sautel. Hitler und seine Komplizen wurden in zwei Anwesenheiten vor. In seiner Begegnung fand sich u. a. auch Goebbels.

Verhandelt wurde über die Ernennung Hitlers zum Gendarmerie-Kommissar von Hildburghausen durch Friedländer über die Verhaftung der Thüringer Polizei durch die Gendarmerie der Nationalsozialistischen Partei in Weimar. Den beiden Beamten, die von der Anstellung Hitlers zum Gendarmerie-Kommissar mußten, hat der Innenminister keine Aufschubbewilligung erteilt. Der Ausschuß verlangte jedoch, daß darüber ein Beschluß des Gesamtkabinetts herbeigeführt wird.

Stennes sagte aus,

daß er mit der Berliner Zeitung, in der Hitlers Ernennung zum Gendarmerie-Kommissar zuerst gemeldet wurde, nichts mehr zu tun habe und infolgedessen die Quelle dieser Nachricht nicht wisse. Er sei noch der Hitlerpartei angehört habe, sei er sehr oft nach Weimar gekommen, und da habe man sich über die Ernennung Hitlers unterhalten, schon wegen der Gefahr der Ausweisung.

Friedländer sagte aus

daß er schon 1929 in Bayern den Versuch gemacht habe, Hitler die Staatsangehörigkeit zu beschaffen. Der Versuch sei allerdings gescheitert. Als er dann Minister in Thüringen geworden sei, habe er alles versucht, um endlich die Angelegenheit zu beseitigen und dem Frontalblatzen Hitler die deutsche Staatsangehörigkeit zu beschaffen. Im Frühjahr 1930 habe sich das Staatsministerium mit einer kleinen Anfrage des staatsparteilichen Abgeordneten zu befassen, in der gefragt worden wäre, ob es richtig sei, daß Hitler durch Einstellung in den thüringischen Staatsdienst die Staatsangehörigkeit erhalten sollte. Ich hatte damals vor, so erklärte Friedländer.

Hitler zum Direktor der Weimarer Staatsdruckerei zu machen. Minister Baum äußerte jedoch seine Bedenken, daß man warten sollte bis zum Sommer, wenn die Zeiten auf politischem Gebiet ruhiger geworden sind, wenn der Landtag nicht mehr tagt. Reich

weiliger Ueberlegung habe ich dann, während Minister Baum auf Urlaub war und ich ihn vertreten habe, ohne mit Hitler Rücksprache genommen zu haben.

Hitler zum Gendarmerie-Kommissar in Hildburghausen ernannt.

Ich trage die volle Verantwortung allein hierfür und habe mich hierzu als Vorminister bereits entschieden. Die Anstellungen nationalsozialistischer Beamten in Weimar sollte auch auf mich, daß Hitler nunmehr Minister war dagegen und sich die Entscheidung für die Ernennung Hitlers zum Gendarmerie-Kommissar in Weimar unterzeichnet habe. Die Frage, ob ein solches Gendarmerieamt Friedländer.

Gera, am dem Gesamtministerium, ob er leben hat. Er, Stennes, er hat das nicht an dem nächsten Tag zurecht. Die Ausweisung derer auf Befragen von der Staatsbürger zu samme Wege

brülle er wiederholt sich, als er ausstieg in seiner sein Wissen gefühlte nationalsozialistische Abgeordnete Sautel vernommen, der zugibt, daß unter Friedl. das Gesehe am Einstellung in die thüringische Landespolizei erst an das Gaubüro der Nationalsozialisten geleitet wurden, um die Geschicklichkeit auf ihre Parteizugehörigkeit zu prüfen.



Arbeitsbeschaffungs-Programm.

Was zunächst geschehen soll.

Der Reichswirtschaftsrat hat in einer Reihe von Sitzungen seine Untersuchungen über das Arbeitsbeschaffungsprogramm durchgeführt. Es handelt sich hier um die u. a. von den Gewerkschaften geforderten Bestrebungen, der Wirtschaft planmäßig neue Anreize zu geben. Wie bei jedem Arbeitsbeschaffungsprogramm zeigt sich auch bei dem des Reichswirtschaftsrates, daß es an Arbeit in Deutschland nicht fehlt. Sie ist in Fülle und Gülle da. Die Arbeitslosigkeit hängt aber in der Bereitstellung und Beschaffung der finanziellen Mittel.

Reich und Länder stehen in einer verwickelten Finanzlage. Sie können keine öffentlichen Mittel zur Verfügung stellen. Auch der Gebante, Privatbanken zu einer Konfiszierung heranzuziehen, hat sich nicht als tragfähig erwiesen. Im Laufe der Untersuchungen des Reichswirtschaftsrates hat sich jedoch die Idee herausgebildet, besondere Finanzierungsanstalten zu errichten. Sie hätten einmal die Ertragsfähigkeit der Projekte zu prüfen und des anderen die nötigen Geldmittel durch Schaffung distanzfähiger Papiere zu beschaffen. Als Käufer solcher Papiere würden natürlich auch die privaten Banken in Frage kommen. Diese können sich bei der Reichsbank jederzeit für Barzahlungen nötigen Noten beschaffen. Der Bargeldbedarf als solcher würde dann nur einen Bruchteil der auszugebenden Beträge ausmachen. Im Grunde genommen greift man mit diesem Gedanken auf die Praxis zurück. Es fragt sich nun, wie weit die Reichsbank in der Lage ist, die entsprechenden Kredite zur Verfügung zu stellen. Daß der Reichswirtschaftsrat hier nicht an eine unerlöste Kreditpolitik denkt, die zu einer Schädigung der Währung führen könnte, geht aus der eindeutigen Bemerkung in der Denkschrift des Reichswirtschaftsrates hervor, die darauf verweist, daß die Reichsbank einer Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsprojekten auf dem gekennzeichneten Wege nur in sehr eingeschränkter Umfange zustimmen könnte. Immerhin bleibt Spielraum, einen erheblichen Teil der Projekte zu verwirklichen.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichswirtschaftsrates könnte den Arbeitsmarkt fühlbar entspannen. Der Reichswirtschaftsrat gibt über den Umfang der ihm vorliegenden Projekte folgende Zusammenstellung der möglichen Rente:

Reichsbahn 100 Millionen Mark für 30.000 Arbeitskräfte, Reichspost (für 1932) 50 Millionen Mark für 15.000 Arbeitskräfte, Straßenbau zwischen 200 bis 710 Millionen Mark für 77.000 bis 300.000 Arbeitskräfte, Hochwalferbau bis 230 Millionen Mark für 105.000 Arbeitskräfte, Landwirtschaftliche Meliorationen 200 Millionen Mark für 120.000 Arbeitskräfte, Waldwirtschaft (für 1932) 50 Millionen Mark für 10.000 Arbeitskräfte und Hausrepaturen 300 bis 500 Millionen Mark für 135.000 bis 225.000 Arbeitskräfte.

Somit die Reichsbahn in Frage kommt, die ja bereits mit Hilfe der 250 Millionen-Anleihe ein besonderes Arbeitsbeschaffungsprogramm durchführt, hat sich diese bereits erklärt, über das laufende Programm hinaus für 1932 Arbeiten im Gesamtaufwand von 100 Millionen Mark in Gang zu setzen, wenn Verzinsung und Amortisation für den Bau zur Verfügung gestellten Mittel zu günstig gestaltet werden, daß die Liquidität des Unternehmens nicht gefährdet wird. Die Reichspost ist bereit, über ihre bisherigen Dispositionen hinaus Arbeiten mit einem Gesamtaufwand von je 50 Millionen Mark für 1932 und 1933 in Gang zu bringen, unter ähnlichen Voraussetzungen wie bei der Reichsbahn. Hinsichtlich des Straßenbaues haben dem Reichswirtschaftsrat Projekte vorgelegen, die zwischen 200 und 710 Millionen Mark umfassen. Für die Hochwalferbauprojekte in Preußen allein ergibt sich die Notwendigkeit, einen Betrag von 100 Millionen Mark zu beschaffen. Zur Erhaltung der Reichswirtschaft sind vorzuziehende Arbeiten im Gesamtwert von etwa 50 Millionen Mark erforderlich. Auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Meliorationen liegen bereits Projekte für das gesamte Reichsgebiet im Umfange von 250 bis 300 Millionen Mark vor. Die Verbesserung der Waldwirtschaft erfordert nach den Projekten des Reichswirtschaftsrates rund 100 Millionen Mark.

Bei der Melioration wird vor allem auf schärfste Nachprüfung der Projekte hingewiesen um die Rentabilität sicher zu stellen, weiter auf die Notwendigkeit einer Zinsverbilligung in der Form einer öffentlichen Beteiligung. Außerdem denkt man an eine Verbilligung durch „Anspruchnahme des freiwilligen Arbeitsbeschäftigten in geeigneten Fällen“. Dazu wird bemerkt, daß besonders wertvoll eine reibungslose Zusammenarbeit junger Menschen verschiedener politischer Richtung liegt. Notwendig für eine beträchtliche Ausweitung des freiwilligen Arbeitsbeschäftigten sei auch eine weitere Fassung des Gesetzes. Der Reichswirtschaftsrat hält die Förderung des freiwilligen Arbeitsbeschäftigten für durchaus erwünscht. Voraussetzung sei jedoch eine Beschränkung auf Arbeiten, die sich für Jugendliche besonders eignen und für die ohnehin Familienmitglieder, deren Wiederbeschäftigung in den Brezsch besonders erwünscht erscheint, nicht in Frage kommt.

Somit wieder wird in den Untersuchungen des Reichswirtschaftsrates die Notwendigkeit betont, zusätzliche Arbeiter zu schaffen und, aus physiologischen und sozialen Gründen, solche Arbeiter, insbesondere Vater-Finnderer Familien einzustellen, die sehr lange außer Arbeit sind.

Eine besondere Rolle spielen die Hausrepaturen. Hier denkt man an eine Uebertragung der in Bayern verlosenen